



1964

Erzählungen

Ada Christen

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: <http://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>

 Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Christen, Ada, "Erzählungen" (1964). *Prose Fiction*. 21.
<http://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/21>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

Ada Christen

Erzählungen

Ada Christen: Erzählungen

Käthes Federhut:

Erstdruck: In: Aus dem Leben, Leipzig (E. J. Günther Nachf.) 1876.

Rahel:

Erstdruck: In: Aus dem Leben, Leipzig (E. J. Günther Nachf.) 1876.

Der einsame Spatz:

Erstdruck: In: Unsere Nachbarn. Dresden (Heinrich Minden) 1884.

Nachbar Krippelmacher:

Erstdruck: In: Unsere Nachbarn. Dresden (Heinrich Minden) 1884.

Als er heimkehrte:

Erstdruck: In: Unsere Nachbarn. Dresden (Heinrich Minden) 1884.

Textgrundlage ist die Ausgabe:

Ada Christen: Das Haus zur Blauen Gans. Erzählungen und Gedichte.
Herausgegeben von Hanna-Heide Kraze, Berlin: Union Verlag, 1964.

Die Paginierung obiger Ausgabe wird hier als Marginalie zeilengenau mitgeführt.

Inhalt

Käthes Federhut	4
Rahel	14
Der einsame Spatz	23
Nachbar Krippelmacher	34
Als er heimkehrte	42

Käthes Federhut

Arme Leute kaufen ihr Brennholz von dem Zimmerplatze weg. Es wird nicht in Wagen vor das Tor gefahren, sondern die Kinder gehen mit alten Tüchern hin und lesen an Spänen zusammen, was sie nur tragen können, bezahlen dann ein paar Groschen dafür und schleppen ihr Bündel auf dem Rücken nach Hause.

So wird es den ganzen Tag auf großen Zimmerplätzen nicht leer von den Kindern der Armen, und es setzt oft Püffe dort ab. Die Gesellen, der Werkmeister, oft der Zimmermeister selbst, fahren gelegentlich mit der Hand darein; am meisten aber prügeln sich die Kinder untereinander. So war es, als ich noch selbst ein Kind war, und so wird es wohl noch heute sein.

Bei Regen und Sonnenschein, vom ersten Frühlingstag bis es herbstlich zu frösteln begann, mußte ich hinaus auf den Platz und den Holzbedarf für den nächsten Tag heimtragen, ja sogar noch etwas darüber, denn ein Büschel Späne wurde immer an die Rückwand der stockfinstern Küche gelegt. Jeden Tag ein Büschel, das gab bis zum Herbst einen Vorrat, der bis an die Decke reichte und für manchen Wintertag vorhielt.

»Ist zu sonst nichts gut, das Ding, die Christel«, sagte der alte Herr Fuchs, in dessen schmaler Kammer meine Mutter, ich, meine Schwester Maria und mein kleiner Bruder wohnten.

»Ist zu sonst nichts gut, das Ding ... das Ding«, brummte der Herr Fuchs drei-, viermal, kaute ein abscheuliches Stück Tabak zusammen, wurde dunkelrot im Gesichte und rollte dabei auf einem großen glatten Tisch die frischgenähten Handschuhe mit einem runden Holz, bis sie so schmal und fein wurden, wie sie der französische Handschuhmacher, unser »Herr«, verkaufte. Meine Mutter und die Maria saßen bei dem Kammerfenster, die Käthe saß in der großen Stube, aber alle nähten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, während ich unter dem breiten hohen Tisch hockte – dort war mein Spielplatz daheim –, vor mich hin duselte oder Knöpfe an die fertigen Handschuhe nähen mußte. Ab und zu kam der struppige weiße Kopf des alten Herrn Fuchs zu mir herabgefahren, schaute mich grimmig an und knurrte sein »Ist zu sonst nichts gut, das Ding!«

Ich hatte damals das siebente Jahr erreicht, fing an, in die Höhe zu schießen, war mager, sonnverbrannt, hatte strohgelbe, steife Haare und war immer lustig und hungrig. Das größte Stück Brot, welches die Kinder

auf den Zimmerplatz brachten, handelte ich für meinen größten Span ein, und ich hatte noch lange nicht genug bis zum Abendessen, das nebst dem Frühbrot unsere einzige Mahlzeit war.

Daß ich solch unternehmenden Tauschhandel trieb, wußte meine Mutter nicht, sie grämte sich schon genug ob der vielen blauen Flecken und Beulen, die ich heimbrachte, oder ob der Risse, welche mein Rökkchen trug.

8 Meine Mutter war eine empfindsame Frau, die sich immer etwas suchte, worüber sie weinen konnte. Jeden Tag jammerte und weinte sie über unser Elend und über alle Krankheits- und Todesfälle in der Nachbarschaft, und wenn zufällig nichts geschah, borgte sie sich eine Zeitung aus und weinte über alles das, was an Unglück drinnen stand, und ich, die sich um nichts kümmerte, als daß morgen wieder auf dem Zimmerplatz Sonnenschein und große Späne wären, ich sollte immer mit ihr weinen.

Wenn sie so recht trostlos auf meinen zerrissenen Rock niederschluchzte und mich dabei immer wieder frug: »Wie hast du nur das angestellt?!«, konnte ich ihr nie auseinandersetzen, daß die Buben ihr Brot für meinen Span nicht immer ganz gutwillig herausgaben und daß es alsdann zu ganz sonderbaren Zweikämpfen kam, die um so erbitterter waren, weil sie lautlos und möglichst unbemerkt ausgefochten wurden. Am Boden hinkriechend während des Sammelns der Späne – unter irgendeinem Pfosten, an dem der Geselle über uns weiterzimmerte –, faßten wir uns an den Köpfen, kniffen uns in die Beine, pufften, wohin wir eben trafen, und suchten von unseren Kleiderresten irgendeinen Lappen als Siegeszeichen zu erhaschen.

Manchmal rollten wir in diesen kriegerischen Zerstreuungen zu weit in die Nähe der Zimmerleute, da gab es dann einen flüchtigen Fußtritt, und wir wurden samt und sonders von dem Platze gejagt. Wie vor dem verlorenen Paradies standen wir dann an der Einzäunung des freiliegenden viereckigen Zimmerplatzes, schauten durch die Gitter und baten kläglich um Einlaß. Aber es half dann nichts mehr.

Was uns daheim erwartete, wußten wir, das kam noch immer früh genug, darum trieben wir uns auf den Feldern herum und zauderten, bis unsere gewöhnliche Heimkehrstunde schlug. Je später es wurde, desto wehmütiger war unsere Stimmung; je näher wir unseren Wohnstätten kamen, desto milder und nachsichtiger wurden wir gegeneinander – die, welche sich am ärgsten gerauft hatten, gingen rührend versöhnlich Hand in Hand –, und wenn wir an den Haustoren flüsternd Abschied nahmen,

zeigten nur noch die flatternden Risse unserer Kleider, daß wir tagsüber verschiedene Meinungen in unserer Weise zu einigen suchten. 9

Ich schob mich an solchen bündellosen Abenden immer langsam durch das Haustor, pochte kaum vernehmlich an die Küchentüre und hatte es gewonnen, wenn mir die Käthe öffnete.

Die Käthe war vor Jahren auch auf dem Zimmerplatze gewesen, die wußte, wie es dort zuing.

»Käthe, ich hab heut nichts«, raunte ich ihr schon zwischen der Türe zu.

»Sei nur still, deine Mutter ist in der Kammer«, erwiderte sie leise.

Ich huschte seelenvergnügt durch die Küche in die Stube.

»Na du! Bist schon da? Schaust wieder sauber aus, du!« polterte der alte Herr Fuchs, an dem ich vorbei mußte, wenn ich in unsere Kammer wollte; war ich erst drinnen, so frug meine Mutter nicht mehr viel, und ich machte mir mit meinem schläferigen Brüderchen zu schaffen. 10

Aber manchmal, wenn sie mir selbst öffnete und mich ohne Späne vor der Türe stehen sah!

Sie war reicher Leute Kind und erst nach meines Vaters Tod so arm geworden, und da sie deshalb in ihrer Kindheit nie auf einen Zimmerplatz gehen mußte, konnte ich sie auch nie über die Geschäftsgewohnheiten der Gesellen ganz aufklären ... Aus ihren Püffen machte ich mir nicht viel, denn sie hatte eine kleine, schwache Hand, aber sie weinte und klagte ohne Ende, daß wir alle den nächsten Winter elendiglich erfrieren würden; und sie sagte das so hoffnungslos und überzeugend, daß ich sie in meiner Todesangst händeringend frug, wann eigentlich der schreckliche Winter beginne ... An solchen aufgeregten Abenden glaubte ich es auch, wenn der alte Herr Fuchs die Türe aufstieß und in unsere Kammer hineinschrie: »Von allen nichtsnutzigen Kindern, die auf der Welt dem lieben Herrgott seine Zeit abstehlen, ist das Ding doch das allernichtsnutzigste!« Dann schob er den Tabak im Munde hin und her, zog heftig an seinen nachlässigen Hosenträgern und warf, während er mir noch mit der Faust drohte, die Türe wieder zu.

Ich kroch dann mit einem unaussprechlichen Abscheu vor meiner eigenen Nichtsnutzigkeit und mit einem dünnen Stück Butterbrot – das mir meine Mutter immer in einer nachträglich-zärtlichen Anwandlung gab – zu meinem Bruder auf den Strohsack und schlief meist recht bald ein.

Aber mit einem Male hatte alle Not auf dem Zimmerplatze ein Ende, denn ich fand einen mächtigen Gönner dort. Den Engländer nannten die andern einen langen breitschultrigen Gesellen, der mit den Beinen weit auseinander daherging, einen Wald von Haaren in dem Gesichte trug und immer die größten Sparren zimmerte. Die anderen sagten, er sei früher immer auf einem Schiffe gewesen und in der ganzen Welt herumgesehelt, und jetzt wolle er einmal auf festem Land leben und unsere Sprache lernen. Es mag wohl so gewesen sein, denn er sprach ein mühsames Deutsch und sang oft fremdartige Lieder, die aber so lustig klangen, daß alle lachten, besonders wenn er immer auf ein und demselben kleinen Fleck dabei tanzte und die Füße in die Luft warf. Lang war er, daß er mit seinem Kopfe über die Größten hinwegschaute, und auf seinen braunen Armen lagen daumendicke Muskeln, die ich damals für Stricke nahm.

Ich getraute mich anfangs nie recht in seine Nähe, bis einmal die Kinder sagten: »Siehst, der ist ein Ries!«

Nun schlich ich sachte hin und wollte den Riesen genau sehen, ich machte mir erst nur so unauffällig mit seinen Spänen zu tun, und als er mich nicht beachtete, schaute ich dabei an ihm hinan. Als ich so in der Sonne stand und hinaufzwickerte, flog ihm eine Wespe gegen die Stirne, ich dachte nicht daran, wie klein ich und wie groß er sei, sondern fuhr nur erschreckt mit abwehrender Hand, so hoch ich konnte, in die Luft ... Er lachte hell auf, schlug sich mit beiden Händen auf die Schenkel, hockte sich, auf den Fersen wiegend, zu mir auf die Erde, schaute mir schnurgerade in die Augen und sagte: »Du Aff!« Dann lachten wir alle beide, ich weiß nicht warum.

Plötzlich kam aber die Wespe wieder angesaust und saß flugs auf seiner Nase ... Ohne mich zu besinnen, schlug ich tüchtig hin, und sie fiel tot nieder. Der Engländer schaute mich erst verduzt an, fuhr sich selber nach der Nase, und dann hob er mich an den Falten meines Rockes auf, schleuderte mich ein wenig durch die Luft und setzte mich wieder neben seinen Pfosten auf den Boden.

Lachend raffte er mit dem Fuße Späne zusammen und deutete:

»Da nimm!«

Mittlerweile war es Mittagszeit geworden, und die Gesellen verließen alle den Platz, nur der Engländer setzte sich auf einen Holzklotz, nahm Brot und Fleisch aus seinem blauen Leinensack, hieß mich Wasser holen in dem Krüge, der neben ihm stand, und begann alsdann zu essen. Ich setzte mich still an seiner Seite nieder und schaute so wie er in die helle

Luft. Große blauschimmernde Fliegen hingen reglos über uns und schwankten nur, wenn ein flüchtiger Hauch sie anwehte ... Über den Feldern zitterte und glitzerte etwas Unfaßbares, Durchsichtiges, und weit oben kreisten Tauben, deren Flügel wie blankes Silber glänzten. Es war ganz ruhig ringsum, nur weit rückwärts hieben noch ein paar Gesellen darauflos; der taktmäßige Fall ihrer Beile war das einzige Geräusch; als aber ein dumpfer gleicher Schlag erscholl, hatten auch die ihre Beile einfallen lassen und gingen bald grüßend an uns vorbei, hinaus durch die Felder.

Der Sonnenschein lag heiß wie ein klargoldener Schleier über dem schattenlosen Platze, das frischbehauene Holz duftete scharf, und aus manchem abgeschälten Stamme quoll schweres reingelbes Harz hervor. Unter dem einzigen dichtbelaubten Baum, der da war, legte sich der Engländer nieder, streckte seine langen Beine aus und winkte mir.

»Wie heißt du?«

»Christel.«

»So ...«, gähnte er, legte die Arme unter den Kopf, schob seinen breiten Strohhut über das Gesicht und lag die Weile wieder so still, daß ich dachte, er sei eingeschlafen, und mich nicht zu regen wagte.

»Willst du ein Stück Fleisch, Christel?«

Nun zierte ich mich ein wenig, schlang die Hände unter meiner Schürze ineinander, zog eine Schulter nach der andern auf, schob abwechselnd die linke und die rechte Hüfte vor und schielte ununterbrochen nach dem Leinensack hinüber ... Ich weiß das alles sehr genau, denn es hat mich später viel Mühe gekostet, diese hübschen Bewegungen abzulegen, manche behaupten sogar, die mit den Schultern sei mir geblieben, besonders wenn ich mich vornehm geben wolle. Aber das Stück Fleisch bekam ich doch, trotz meines verwilderten Gebarens, und auch ein großes Stück Brot gab mir mein Gönner dazu.

»Für wen holst du die Späne?« frug er mit einem Male wieder hinter seinem Strohhut hervor.

»Für meine Mutter und für die Maria«, erzählte ich geschäftig, »der alte Herr Fuchs sagt, ich bin zu sonst nichts gut, das Ding, ich!«

»Du?«

»Ja! ... Aber wärmen tut sich der alte Herr Fuchs doch bei unserem Ofen im nächsten Winter wieder, wenn ich genug Späne gebracht hab, daß wir nicht erfrieren tun.«

Unbestimmt schwebte mir wieder die erschreckliche Todesart vor, welche meine Mutter so drohend zu schildern wußte, und ich wurde ganz trübselig.

»Wo bist du daheim, Christel?«

»Dort unten bei der Blauen Gans, wo die Käthe immer bei dem Stubenfenster sitzt.«

»Dort unten?« frug er und warf den Fuß nach der bezeichneten Richtung.

»Ja, ja, dort!«

Der Engländer richtete sich schnell auf, rückte seinen Hut in das Genick und rieb sich die Augen.

»Das schmucke Mädchel mit dem dicken Zopf über der Stirne, ist das die Käthe?«

»Ja, die ist's, denn meine Maria hat die Zöpfe hinten herunterhängen, und meine Mutter hat eine Haube auf.«

»Wer ist denn der alte Herr Fuchs? Wie kommst du zu den Leuten?« Und dabei hielt er mich an meinem Rock, als ob ich ihm davonlaufen wollte.

»Der Herr Fuchs ist der Käthe ihr Großvater, und wir wohnen bei ihm und tun Handschuh nähen, und die Käthe auch, aber er schimpft uns doch alleweil, weil meine Mutter noch etwas für die Kammer schuldig ist, na ja, wir haben halt kein Geld. Meine Mutter weint alle Tag und manchmal die Käthe auch, denn die ist gar gut, und dann hat sie ...«

Ein großer Kampf war es, den ich nun mit mir, nach Luft schnappend, auskämpfte, als ich bei dem verhängnisvollen »hat sie ...« angekommen und nun im Begriffe war, ein stolzes Geheimnis zu verraten. Er schien mir aber der Würdigste, derjenige, welcher den hohen Wert dieser Mitteilung allein zu schätzen wußte.

Ich schaute mich erst sorgsam auf dem Zimmerplatze um, ob auch gewiß niemand da sei, dann faßte ich mir ein Herz, nahm den großen schwarzen Kopf des Engländers mit beiden Händen und wisperte ihm in das Ohr: »Die Käthe hat einen Federhut!«

Dann ging ich ein paar Schritte zurück, sah mir den Mann an und wartete; ich meinte, er werde jetzt gleich seinen Hut vor mir abziehen wie vor dem Zimmermeister, aber er tat es nicht. Erst zuckte es in seinem Gesichte, als ob er lachen wollte ... dann sah er mich ungläubig an, sperrte bedenklich den Mund auf und sagte: »A-a-h?!«

Ich verstand den fragenden Blick und das zögernde »ah« und nickte nur feierlich: »Ja!«

Jetzt erwischte er mich mit seinem langen Arm wieder an meinem Rock, daß es krachte, zog mich an sich und flüsterte:

»Einen wirklichen Federhut?«

15

»Ja ... und noch etwas Heimliches hat sie in derselben Schachtel, was sie gar niemand zeigen tut, nicht einmal mir«, lispelte ich noch leiser als er.

»Wart, du Christel!« schrie er plötzlich, nahm aus seinem Leinensack ein Rohr, zog es immer länger auseinander, schaute hindurch, hielt es dann an mein Auge, während er mir das andere zudrückte, richtete noch eine Weile daran herum und sagte endlich: »Schau!«

Ich schaute durch, und – plumps – da saß ich in demselben Augenblick schon vor Schreck auf der Erde ... denn als ob ich sie mit der Hand erfassen könnte, so nahe stand die Blaue Gans vor mir, und am Stubenfenster saß die Käthe.

»Ist das die Fuchskäthe?« fragte der Geselle, als ich mich wieder zusammengerappelt hatte.

»Freilich«, stammelte ich, ängstlich nach dem Rohre guckend, das in seiner Hand wieder kleiner wurde.

»Und die hat einen Feder –«, er machte nur eine Gebärde nach dem Kopfe.

»Ja«, sagte ich trotzig, denn Käthchens Federhut war mein einziger Stolz.

Zwei Jahre mochte es her sein, daß sie und ich einmal ganz allein daheim waren, und da kramte sie den schwarzen Samthut mit der weißen wallenden Feder aus der Schachtel, sah ihn ganz erschrecklich traurig an und sagte mir, daß ich niemand erzählen dürfe, Welch schönen Hut sie habe; zu meinem Leid verschloß sie ihn aber gar bald in den Schrank. Ich hatte früher manchmal vornehme Damen umherfahren sehen, die ebensolche Hüte trugen, da legte ich mir nun an nachdenklichen Abenden unter dem Tisch des alten Herrn Fuchs zurecht, daß die Käthe eine geheime vornehme Dame sei, etwa so wie irgendeine verzauberte Prinzessin, von der sie mir einmal selber eine Geschichte erzählt hatte. Von dieser Zeit ab sah ich sie immer mit ganz anderen Augen; ich dachte bald nur noch an den Hut ... und allmählich übertrug ich diese Federhutwürde und heimliche Vornehmheit auf mich selber, und wie ich früher, wenn mich die Buben oben auf dem Hügel prügeln, nach meiner Mutter rief,

16 so schrie ich jetzt immer: »Ich sag's der Kätthe, die ist etwas, die hat einen Fe- –«, den Rest verschluckte ich stets trotz meiner tiefsten Entrüstung. Der Engländer war also der erste, dem ich dieses kostbare Geheimnis anvertraute, und dafür rüttelte er mich jetzt an den Armen und schrie wieder: »Woher hat sie den Hut?!«

Woher? ... Als ob ich je darüber nachgedacht hätte. Ich sagte ihm also alles, was ich davon wußte ... Ich erzählte ihm, daß die Kätthe einmal sechs Wochen lang in den Wald zu einer Bäuerin ging, die Ziegen hatte; sie mußte dort Ziegenmilch trinken, sagten meine Mutter und alle Leute in der Blauen Gans. Der alte Fuchs aber sagte damals, die Kätthe dürfe nimmer über seine Schwelle, und meine Mutter solle mir einen Mühlstein um den Hals hängen und mich in das tiefste Wasser werfen, denn ich sei ein Mädcl und käme auch einmal so weit wie die Kätthe ... Als aber die Kätthe wiederkam, war sie ganz blaß und mager, und ich hatte mich gefürchtet, wie sie vor dem Alten auf die Knie fiel, doch er spuckte vor ihr auf den Boden hin und gab ihr einen Schlag auf die Wange ... Sie war noch blässer geworden, hatte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und sich in einen Winkel gehockt. – Viel später hat sie einmal den Hut aus der Schachtel getan, dann das schöne Kleid, das sie einst von meiner Mutter gekauft, dann das feine Tuch, das sie von ihrer seligen Großmutter geerbt, hat alles angesehen, bitterlich geweint und alles wieder eingesperrt, früher aber hat sie das Heimliche in die Schachtel gelegt und nichts mehr herausgenommen.

Das ist die Geschichte, die ich damals wußte und noch krauser als jetzt erzählte; der Engländer hörte mir zu, nickte manchmal mit dem Kopf, dann packte er mich fest an der Schulter und sagte lustig: »Komm, wir gehen miteinander zu der armen Käth!«

Das war ein Heimweg! – Sooft ich mich an eine Mauer stemmte und nicht mehr weiter wollte, hob er mich in die Luft, und als ich ihn trotz meiner innersten Empörung bat, er möge ja nichts wegen des Federhutes sagen, lachte er, daß es mir eiskalt über den Rücken lief.

17 Heulend, hochrot im Gesichte, mit verschobenem Rock kam ich daheim an. Er öffnete die Tür und ruckte mich vor sich her in die Stube, wo Kätthe am Fenster saß und sich nicht umsah. Erst als ich unter den Tisch kroch, schaute sie auf und sah den Engländer unbehülflich neben ihr stehen.

Was er wolle, frug sie.

Ob die Kammer da nicht zu vermieten sei, die Christel hätte so etwas gesagt, er verstünde freilich schlecht deutsch, log er keck.

Ich ballte die Hände unter meinem Tisch und schrie: »Unsere Kammer! Meine Mutter hat sie schon bezahlt!«

Er lachte wieder und zeigte nur drohend auf seinen Hut ...

Diese Gebärde erschütterte mich tief, ich schwieg gedemütigt und zitternd. Mit der Käthe redete er noch recht lange, aber er verschwieg doch mein Geheimnis.

18

Von jenem Tage ab ging er nun jeden Abend und jeden Morgen an dem Fenster vorbei und sprach meist ein paar Worte mit der Käthe; mir gab er die schönsten Späne, die auf dem Platze waren, und allmählich kam er auch abends in die große Stube herein. Der alte Herr Fuchs mochte ihn wohl leiden, denn er war in seiner Jugend selber Matrose gewesen, und die beiden sprachen so viel von dem großen Wasser, daß ich unter dem Tisch nur mehr »Schiff« spielte ... Wenn der Engländer aber mit der Käthe sprach, lag ich auf der Lauer, denn ich dachte: Einmal sagt er's doch, das von dem Federhut.

Und richtig, eines Abends, als er allein neben der Käthe saß und sie ihm wie öfter von ihrer mühseligen Kinderzeit erzählte, nahm er sie bei den Händen und frug sie laut: »Käthe, wer gab Ihnen den Federhut?«

Ich legte mich hinter dem Tisch platt auf den Boden – leicht hervorkriegen soll mich die Käthe doch nicht, dachte ich und schloß die Augen. Eine Weile war es ganz still in der Stube ... und als ich endlich wieder aufschaute, hatte sie schon den Hut in der Hand und sagte mühsam: »Den Hut hab ich mir selbst gekauft, ich wollte damit ihm – meinem Schatz –, den ich lieber hatte als meinen Großvater und – mich selber, recht vornehm entgegenfahren, denn er war dieweil sogar Offizier geworden und wollte mich heiraten, wenn er wiederkäme, aber er kam nicht mehr – gar – nicht – mehr. – Er ist mir totgeschossen worden ... Da ist die Zeitung, wo es drin steht – da ist sein Bild und seine Briefe – und da – da – ist der – Taufschein und der Totenschein – von – von unserem Kinderl. So, jetzt wissen Sie alles, Herr, und jetzt werden Sie mir gewiß nimmer sagen, daß Sie mich heiraten wollen.«

Die Käthe weinte still vor sich hin, und ich heulte laut von meinem Tisch hervor, weil sie mir so leid tat. Mit einem Ruck hatte der Engländer alle Knöpfe an seinem Rock aufgerissen, dann machte er ein paar Schritte durch die Stube und kehrte rasch wieder zurück zu der Käthe, die feines buntbebändertes Kinderzeug aus der Hutschachtel nahm und betrachtete ... Er blieb vor ihr stehen, trocknete sich ein über das andere Mal die Stirne ab und schaute immer auf ihren dicken schwarzen Zopf, so als ob

19

er wartete, daß sie noch ein Wort spräche; aber sie schwieg, obgleich ihre Hände zitterten ... Da bog er sich zu ihr nieder, schob ein paar Härchen von ihren Schläfen, streichelte mit beiden Händen ihr Gesicht und ließ sie dann über ihre Schultern und Arme gleiten; nachher nahm er ihre Finger, zählte sie, schaute ihre Hände eine nach der anderen aufmerksam an, klatschte sie mit den Flächen zusammen und warf sie leicht in Käthes Schoß zurück; dabei lächelte er wie ein Knabe ... Wohl weil sie gar nicht aufschauen mochte, zupfte und zerrte er wieder an ihren kurzen Härchen, faßte sie am Kinn und hob den dunklen Kopf an seine Brust, leise tupfte er mit einem Finger auf ihre feuchte Wange, warf mit raschem Griff das Kinderzeug und die Papiere wieder in die Schachtel, drückte den Deckel darauf und ließ mit einem festen Schlag seine Hand niederfallen, als er nicht gleich schließen wollte.

Langsam erhob die Käthe den Blick zu ihm, er aber küßte sie auf die traurigen Augen, richtete sich hoch auf und sagte dann in demselben Ton, in welchem der alte Herr Fuchs am Sonntag sprach, ehe er in die Kirche ging: »All right!«

Es war auch nun alles richtig, und die Käthe wurde eine glückliche Frau, trotzdem sie keine Federhüte trug. Meine Mutter hatte eine vorzügliche Gelegenheit, sehr viel zu weinen, und der alte Herr Fuchs kaute ein Päckchen »Feinen« an Käthes Hochzeitstag; ich aber bekam aus einem alten Mantel meiner Mutter einen neuen Rock, von dem Engländer ein Paar glanzlederne Schuhe, und der Herr Fuchs sagte freundlich: »An dem Tag brauchst du nicht auf den Zimmerplatz zu gehen, nichtsnutzige Christel.«

Er hat es wirklich nicht mehr erlebt, daß »das Ding« zu etwas anderem gut ist, als Späne heimzutragen.

Rahel

Es ist ein halbzerfallenes Schloß, das auf einem steilen Felsen liegt. In Schneckenform zieht sich die hohe Ringmauer rund um den Berg; sie mag wohl aufgebaut sein von den Steinen, die aus dem Felsen gehauen sind, denn hinter dieser Mauer läuft eine Straße, auf welcher nicht ein Körnlein Sand oder Erde zu sehen ist, lauter Felsplatten bilden den Weg, zuweilen glatt wie ein Tisch, zuweilen rauh und geborsten. Vom Fuße des Schloßberges bis hinauf in den Schloßhof ziehen sich zwei breite Räderfurchen, die tief in das spröde Gestein eingefahren sind, und wenn es regnet, schießen zwei lustige Bächlein darin herab.

Immer rundherum geht es, wenn man da hinansteigt, immer enger wird der Kreis, den die hohe Mauer einschließt, endlich aber läßt die Steigung nach, man geht ein Stück Weges auf ebenem Boden und steht plötzlich drinnen im Burghofe, der noch immer zwanzigmal so groß ist als der Hof des größten Hauses, das unten im Markte liegt. Dach und Fach fehlt an der alten Burg. Nur ein langgestreckter würfelförmiger Turm ist noch ganz gut erhalten; kleine Fenster sind hineingeschlagen, und eine schmale steinerne Treppe führt bis an die Hälfte der Höhe, wo, durch einen finsternen Gang getrennt, rechts und links je zwei Stübchen liegen; die andere Turmhälfte hat von keinem Ende einen Zugang, es ist, als wäre nur Felsstück auf Felsstück geschichtet, denn kein Dach, kein Söller zierte den Klotz, sein oberes Ende ist flach und grau.

Ein armer Hausierjude bewohnte um ein billiges mit Weib und Kind den Turm.

Das zerfallene Schloß ist der Rest eines stattlichen Besitzes, jetzt glotzen die leeren Fenster hinab in das Tal, und zwischen den Ritzen der Steingesimse blühen schon Blumen im Frühlingsanfang. Aus einem Fenster wächst ein dichter Holunderbusch, die Vögel zwitschern immer drinnen, und aus den dünnen Ästen schneiden sich die Buben Pfeifen, um mit den Vögeln um die Wette zu lärmen.

Diese alte Burg steht in Ungarn, und von dem Söller, dessen Brustwehr längst zerfallen ist, sieht man weit hinaus in das Land. Rechts dehnt sich durch die Felder eine lange Allee von wilden Obstbäumen bis hinüber zu einem Dorfe, dessen Strohdächer im Sonnenlichte gelb schimmern; am Ende des Dorfes beginnt die Doppelreihe der Bäume wieder und verliert sich erst bei dem graugrünen Fließchen, wo die Weiden stehen, die leise im Winde schwanken und schier wie das Wasser selbst anzusehen sind,

wenn es wettet oder wenn die Dämmerung kommt. Ein Stück hinter den Weiden beginnt der schmale Wald, der immer breiter und immer höher wird, so daß die alten Eichen wie eine hohe Mauer dahinter stehen und in ihren Wipfeln die Wolken zu hängen scheinen. Links hinüber aber ist es kahl und flach. Wo der Marktflecken endet – der am Fuß des Schloßberges beginnt –, ist noch dürftige Weide, magerer Weizen und krüppelhaftes Gesträuche ... Noch weiter hinaus flimmert und flattert es auf der grauen Erde wie feine goldschimmernde Federchen. Das ist das Heidekraut, »Frauenhaar« nennen es die Bauern und schmücken ihre Mützen damit am Sonntage, und die Dirnen stellen es zwischen Blumen hinter die niederen Hüttenfenster ... Doch immer dürftiger wird Gras und Gesträuche da drüben, immer stiller und öder wird die Ebene ... Diese weglose einsame Fläche, die sich in den Nebel verliert, ist die Pußta ... Die Sonne fällt gleichsam dahinten in ein Nebelmeer; es ist, als ob sich ein glühroter Schleier über die Gegend zöge ... dann kommt das blasse verschwimmende Lila ... fahler wird es, trüber, endlich aber farblos und todtraurig ... Mit einem Male ist es Nacht, am dunklen Himmel glimmen ein paar Sterne, und durch die feuchte, würzige Luft klingen zirpende kurze Töne ... auf der Erde unten aber ist es so hell, daß der aufgestörte Vogel, der sein Nest sucht, oder der einsame Reiter, der heimkehrt, jeden Stein auf dem Wege sieht.

22

Ich war noch ein halbes Kind, als ich manchmal auf dem Söller, der eigentlich nur mehr ein in die Luft hinausgestreckter Stein war, lehnte und alles das sah. Neben mir stand damals oft ein junges, schlankes Mädchen, das nach rechts und links in das Land hinausschaute und sich dabei auf die Fußspitzen hob, daß mir angst und bange wurde, besonders einmal, als der Wind ihr dünnes Tuch aufblähte, als wenn sie Flügel bekomme ... Ich zitterte, daß sie jetzt und jetzt fortgetragen würde von einem hinterlistigen Windstoß, der oft plötzlich um die Ecke flog, ohne daß wir ihn früher hörten.

Das rotblonde, blauäugige Mädchen und ich, wir wohnten damals bei dem Hausierjuden in dem Turme. Wir waren mit einer reisenden Schauspielgesellschaft, und da unten im Markte Not an Unterkunft für alle war, so wies man uns, die Jüngsten, da hinauf zu der Judenfamilie.

»Die können laufen, die sind jung«, hieß es.

Es war Sommer und heller Sonnenschein, als wir atemlos zum erstenmal oben ankamen. Die alte Judenfrau war recht krank und elend, sie saß mitten in einer leeren Fensterhöhle, sonnte sich und hustete so laut, daß

die Vögel in dem Holunderbusch schwiegen. Liese, meine Gefährtin, sagte ihr, was wir von ihr begehrt, und während die Frau immer ihren welken Leib vorwärts und rückwärts schleuderte und die hageren Hände über ein Knie ineinanderschlang, musterte sie uns unversteckt vom Scheitel bis zur Sohle.

»So? ... Komödianten sind im Markt ...«, hustete sie, »und ihr jungen Kinder seid ganz allein dabei? ... Ohne Vater und Mutter? ... Und wollt da herauf zu uns jüdische Leut? ... Nun ja, ich nehm euch auf.«

Sie rief nach einem schwarzlockigen Mädchen, das unweit in einem verfallenen Erker saß. Ein hochmütiger Ausdruck machte das feine Gesicht der Kleinen unkindlich, auch schaute sie mißtrauisch mit ihren großen, ernstesten Augen zu uns auf und dann zu der Frau hinüber, als ob sie ihr sagen wollte:

Weißt du auch, wen du da vor dir hast?

»Führ die zwei da in die Kammer von Rafe ... Das ist meiner gestorbenen Tochter Kind, die Rahel ... Ein kluges Kind!« setzte sie mit gebrochener Stimme flüsternd bei, »und der Rafe, den Gott lang leben lasse, mein Sohn, er geht heute nach den Feiertagen wieder in die Fremde! – Gott, was ist das für ein gelehrter Mensch! Er geht lehren dem Herrn Grafen seinen Söhnen im nächsten Komitat, den Herrn Grafensöhnen geht er lehren die Mathimatek!«

23

Sie betonte das letzte Wort scharf und sprach es recht falsch aus, es mußte ihr etwas ganz Fremdes sein, was sie da sagte. »Die Gelehrsamkeit!« murmelte sie bewundernd, und ihr spitzes gelbes Gesicht wendete sich hastig uns zu, als ob sie fragte: Habt ihr jemals schon so etwas gehört?

Wir gingen. Das Kind schritt, uns immer groß anstarrend, nebenher, zuweilen hob es den mageren, braunen Arm und deutete nach dem Wege, zuweilen schlüpfte es wieder durch niedere Ruinen, immer mit den klugen Augen herüberspähend ... endlich schritt es quer über den Hof, sprang eine zerberstende Treppe hinan, schleuderte eine braune, schwere Eichen-türe auf und lief an uns vorbei wieder die Treppe hinab.

24

Wir standen vor der offenen Stubentüre und wagten nicht einzutreten, denn an dem kleinen Fenster, den Rücken uns zugewendet, stand ein großer Mann. Er hatte den Kopf weit nach rückwärts gebeugt, seine langen schwarzen Haare lockten sich über den lichten Sommerrock bis an die Schultern.

Liese hielt sich an dem Türrahmen, biß sich in die Unterlippe und atmete, als ob sie weinen wollte, sie wandte kein Auge von dem Manne,

machte nur eine geräuschlose Wendung der Treppe zu, mit einem Male aber pochte sie laut an die geöffnete Türe, im selben Augenblick wandte sich der Mann um, und sie flogen aufeinander zu ... »Liese!«

»Rafael!« Und wieder wollte sie gehen.

»O bleibe, Liese!« bat er und führte sie in die Stube, sie aber erfaßte mich am Kleide und wollte mich mit hineinziehen. »Liese, seit wann fürchtest du, mit mir allein zu sein?« frug er traurig. Ihre Hand ließ mein Kleid los, sie folgte ihm und lehnte die Türe nur an.

Ich setzte mich draußen auf die letzte Stufe der Treppe nieder und schaute in die Weite. Etwas wie Eifersucht regte sich in mir, denn ich sah, daß die beiden Menschen sich gut kannten, daß sie sich liebten ... und sich vielleicht in jedem Winkel der Welt früher zu finden dachten als da oben auf dem alten Turm in der Stube des Hausierjuden.

Ich schmolte und war in die Seele betrübt, als Liese langsam wie eine Schlafwandelnde die Treppe niederstieg.

»Der da kann bei Vater und Mutter sein und hat die Menge Menschen, die ihn liebhaben ... warum will er nun auch dich mir wegnehmen, mir, die ohnedies so allein ist, so weit weg von daheim ...«

»Sei still du«, lächelte Liese, »sei mäuschenstill, niemand darf wissen, daß wir uns liebhaben ... Du bist zu jung, um zu fühlen, daß alles kommen muß, wie es kommt. Wir bleiben hier oben.«

Rafael ging noch an demselben Abend fort, und wir bezogen seine beiden Stübchen.

Gar glückselige Stunden verbrachten wir da droben, wir lernten und träumten miteinander, und durch das kleine Turmfenster flogen unsere schönsten Zukunftspläne in die blaue Luft.

Als der Herbst kam, da starb die kranke Frau, und damals sahen wir auch Rafael zum zweiten Male, aber er sprach weder zu Liese noch zu mir ein Wort, er saß drüben auf der kalten Diele, sieben Tage und sieben Nächte, sein Vater saß bei ihm und die kleine Rahel, wir aber knieten herüber jeden Abend in unserer Stube und beteten für das Seelenheil der Heimgekehrten, die wir so liebgewonnen hatten und die so gut gegen uns gewesen war wie eine gute Mutter.

Nach acht Tagen verließ uns Rafael wieder, er klopfte am Morgen des neunten Tages an unsere Türe, und als Liese öffnete, reichte er durch den Spalt einen glatten, abgenützten silbernen Ring herein. Seine Mutter hatte ihn bis an ihr Lebensende getragen ... er ging, ohne ein Wort zu sprechen.

Es hatte sich durch den Tod der alten Frau wenig verändert. Seit wir droben wohnten, besorgten wir schon das kleine Hauswesen, um die Kranke jeder Arbeit zu überheben. Jakob, der Vater Rafaels, kam nach wie vor jede Woche erst Freitag von seinen Dorfgängen heim und ging Sonntag wieder vom Hause fort; wenn er schied, so berührte der würdevolle alte Mann auch flüchtig unseren Scheitel mit seiner Hand wie den der kleinen Rahel. Hochaufgerichtet ging er den Schloßberg hinab, das schwere Bündel auf seinem Rücken schien ihm leicht, und wenn er heraufgrüßte, so war sein scharfes Gesicht noch stolz und ernst ... Doch je tiefer er niederstieg zu den anderen Menschen, desto gebückter wurde seine Haltung, desto drückender schien ihm seine Bürde, desto übermüdetere Falten zogen sich um seinen gramvollen Mund, und als ich ihm einmal an einem Sonntagmorgen unten bei der Pandurenwachstube – die hart am Fuß des Berges lag – begegnete, da lächelte der grauhaarige Mann den jungen Burschen unterwürfig zu, zog zwei-, dreimal seine abgeschabte Mütze und ging gebeugt und scheu blickend langsam durch den Markt hin.

26

Die kleine Rahel lief früher oft eine Strecke mit dem Großvater und ließ sich dann den halben Tag nicht wieder sehen. Seit die Frau nicht mehr lebte, mußte sie einen Teil ihres landstreicherischen Wesens ablegen und mir bei der Hand bleiben, besonders da Liese wenig Zeit hatte, weil sie viel lernte aus Büchern, die sie immer vor mir verbarg ... Oft auch ging sie stundenweit hinaus in den Wald; sie lerne dort am besten ihre Rollen, sagte sie befremdlich kurz, als ich sie frug. Manchmal erwachte ich in später Nachtstunde und sah sie emsig lesend in ihrem Bette sitzen, zuweilen ging sie auch hinab in die Synagoge, und im Markte wunderten sich die Leute und frugen, was doch die junge Schauspielerin oft noch abends bei dem alten, freilich sehr gelehrten Rabbi zu schaffen habe, der gleich neben dem Bethaus wohnte und ganz abscheulich sang.

So war der Weihnachtsabend gekommen. Neugierig stand Rahel neben mir, als ich einen kleinen Tannenbaum mit Flittergold und bunten Papierketten behängte, die wenigen Wachskerzlein anklebte und die dürftigen Dinge, welche ich Liese schenken konnte, unter dem Bäumlein zurechtlegte. »Warum tust du das?« frug mich Rahel plötzlich und schüttelte den Baum.

»Weil heute Christabend ist.«

»Was ist Christabend?« sagte das Kind gleichgültiger.

»Jesus Christus wurde heute nacht vor tausend und soviel Jahren geboren.«

»So! ...«, sprach sie nachsinnend, »das ist der blutige Mensch, der an dem großen Kreuz hängt unten bei deiner Schul, der heißt so, hab ich gehört, der?«

»Ja.«

»Aber der kann nicht geboren sein, der ist von Holz! Und wer hing ihn da hinauf?« drängte Rahel mit widerwilliger Hast, des unschönen Bildes gedenkend. »Wozu den hölzernen Mann an ein Kreuz schlagen und so häßlich blutig malen?«

27 »Der hölzerne Mann ist nur ein Bild des Lebendigen, der einst gekreuzigt wurde!«

Erschreckt hafteten des Kindes Augen an meinen Lippen. »Wann? ... Wo? ... Ein Lebendiger mit eisernen Nägeln?! ... Oh! ... Wer hat das tun können?!«

Mich aber rührte die Angst und der Wehruf des Kindes nicht, mich überkam alle die Härte und Furcht, die mir eingeflüßt worden war, als ich selbst noch ein Kind gewesen, die Furcht davor, daß ich von meinem Gotte wie von einem mir gleichenden Wesen sprach, und die Härte gegen das arme, gehetzte, mißhandelte Volk ... Mit kindisch-trotziger Bosheit rief ich darum der Kleinen zu: »Wer ihn gekreuzigt hat? – Ihr – ihr Juden!«

28 Mein Lebtage werde ich das erblassete Kind nicht vergessen, wie es sich mit seinen mageren Händen an meinen Arm klammerte und zu mir hinaufstierte, wie sich die geschlossenen Lippen langsam auftaten, daß die weißen Zähne sichtbar wurden, und wie es durch die Zähne verachtungsvoll hindurchzischte: »Du lügst!«

Ich weiß nicht, warum mich diese zwei Worte so erschütterten, mir schwindelte, mir war zumute, als hätte ich dem Kinde ein ungeheures Unrecht zugefügt – dem Kinde und von jeher ihnen allen – allen! – Ich schüttelte die kleinen Hände von mir ab und lief hinüber zu Jakob, um Liese zu holen, bei ihr wollte ich mir Trost suchen, sie sollte mich beruhigen, sie sollte kommen, damit wir, wenn auch in einem jüdischen Hause, dennoch nach rechter Art unsern Christabend feiern konnten. Ich suchte und suchte, fand sie aber nirgend. Eben wollte ich zurückkehren in unsere Stube, als der Mond aufging, und da sah ich sie droben auf dem Söller stehen, dicht in ihr weißes Tuch gehüllt ... Ich kletterte hinauf zu ihr und bat sie, daß sie in unsere Stube kommen möge, aber sie stand unbeweglich und schaute hinaus in die Ebene ... Der Schnee glitzerte im hellen

Mondlicht, und auch nicht ein dunkler Punkt war auf der weißen endlosen Fläche sichtbar, Liese aber streckte sich auf den Fußspitzen, um weiter hinausspähen zu können; sie lauschte mit vorgebeugtem Leib hinab, aber nichts war hörbar als das lärmende Gejauchze der Panduren unten, die auch den Christabend feierten.

»Siehst du nichts – jetzt?« frug Liese, ohne mich anzusehen. »Nein ... Ja! ... Etwas Schwarzes dort ... jetzt vorbei an dem Friedhof!«

»Ein Reiter?«

Die Frage klang wie Lachen und Weinen zugleich.

»Ja, ein Reiter!« stieß ich hervor und bebte vor Kälte und Angst, denn Liese schwebte fast in der Luft, so hatte sie sich hinausgebeugt.

Der Reiter kam näher und näher, er jagte bald durch den Markt dem Schloßberge zu, und als er eben gegen die Mauer einbog, da zog mich Liese hinab auf die Treppe, und Hand in Hand liefen wir über den Burghof unserer Stube zu.

»Geh ein wenig zu Rahel hinüber«, bat ich Liese, sie lächelte glückselig, schaute zu den flimmernden Sternen empor, schloß dann ihre frommen, blauen Augen einen Pulsschlag lang, preßte mich an ihre Brust, als ob sie Abschied nähme, und huschte dann hinauf in die Stube unseres Hauswirts.

Obwohl sie nie mehr mit mir von Rafael gesprochen hatte, so wußte ich doch, daß er es war, dessen sie harrte, und daß der gedämpfte Hufschlag seines Rosses zu uns heraufscholl.

Ich ging in unsere Stube, steckte die Lichter des Christbäumchens an, ordnete noch einmal die Geschenke für Liese, dachte auch daran, was sie mir Hübsches geben würde, plapperte gedankenlos ein Gebet her, brannte einen Tannenzweig an, damit es recht frisch duftete, und als nun alles vorbereitet war, ging ich hinüber, um die Liese zu holen. O du unvergeßliche Stunde!

Sachte öffnete ich die Türe, steckte erst nur den Kopf dazwischen und stolperte aber gleich dann selbst hinein ... denn mitten in der Stube lag sie ... meine Freundin und Gefährtin, meine Liese lag an der Brust Rafaels, an der Brust des Juden ... Der Alte hatte die Hände auf ihre Schultern gelegt, und Rahel stand, wie ein Kobold zu mir hin lachend, neben ihrem Großvater.

Daß die Welt nicht unterging, begriff ich nicht, bedenklich drehte sich zwar die ganze Stube um mich, und nach meiner innersten Überzeugung wankte mindestens der alte Turm. »Liese!« schluchzte ich laut auf, »schau hinüber, der Christbaum ist angezündet, ich meine, wir setzen uns beide

drüben zusammen, das paßt besser für uns, als daß ... du da ...« »Still, mein Liebling«, unterbrach sie mich mit ihrer sanften Stimme, »gehe ruhig in deine Stube zu deinem Christbaum, ich habe dich von Herzen lieb, aber den Rafael habe ich doch noch lieber ... Weine nicht, ich werde bald seine Frau sein, und darum habe ich keinen Christabend mehr, denn seit vier Wochen bin ich eine Jüdin.«

30 Der alte Turm stand fest – er hörte alle diese Greuel und rührte sich trotzdem nicht, ich aber setzte mich auf einen Stuhl und wartete immer noch, daß etwas ganz Besonderes geschehen müsse, so ein wenig Feuer vom Himmel regnen oder irgend etwas anderes, aber es geschah gar nichts, nur die kleine Rahel kam wie eine Katze näher geschlichen und sagte im allerboshaftesten Ton: »Lea heißt die Liese seit vier Wochen, weil sie schon so lange zu uns gehört ... Du, hat die auch geholfen den blutig bemalten Mann an das Kreuz hängen?«

Schweigend und allein ging ich in unsere Stube und ließ meinen betäubten Kopf schwer auf die Tischdecke fallen. Über mir knisterten Tannenen, die manchmal aufflammten, die Kerzlein verlöschten eines nach dem andern, ich aber dachte, ich sei verlassen, vergessen, allein auf der weiten Welt ... Ich hörte nicht, wie Liese eintrat und ein Päckchen vor mich hinlegte, ich taumelte erst auf, als sie mich in ihre Arme zog.

31 Die halbe Nacht hindurch erzählte sie mir die Geschichte ihrer Liebe.

Ich sei zu jung gewesen, als daß ich sie vor zwei Jahren – als sie zu unserer Gesellschaft gekommen war – verstanden hätte, meinte sie. Doch nun könne sie mir sagen, wie sie sich schon früher gefunden hatten und einander nicht angehören durften, im Herzen aber nicht voneinander lassen konnten. Wie sie alle Kräfte zusammennahm und bei Nacht und Nebel die Gesellschaft und die Stadt verließ, wo er als Erzieher lebte, wie sie dann zu uns kam und sich vergeblich mühte, den Rafael zu vergessen.

»Du sahst es«, schloß sie, »wie ich ihn wiederfand in seinem armen Vaterhause, was er nicht konnte und durfte um der Seinen willen, das durfte ich, die Einsame ... ich entsagte meinem Glauben, um sein Weib werden zu können.«

Das ist lange her, o wie lange! Die kleine Rahel ist heute eine schöne junge Frau, der Augapfel ihrer Schwägerin, meiner Liese, die mir überglückliche Briefe von ihrem Pachthofe aus Ungarn schreibt. Ich habe die Menge sündhaft weltlicher Bücher gelesen und mich vielleicht darum nie

wieder mit der schönen Rahel – die mich doch einst der Lüge zeigte –
gezankt.

32

Der einsame Spatz

Jeden Morgen mit dem Glockenschlage sieben ging er durch den langen Hof der Blauen Gans, denn er wohnte im Hinterhause bei einem Kutscher in einer geräumigen, hellen Kammer.

Er war schon durch Jahre Schreiber bei ein und demselben Advokaten; das wußten die Nachbarn, aber keiner konnte unterscheiden, ob der Mann alt oder jung sei. Er war sich gleichgeblieben dem äußeren Ansehen nach, seit er sich in der Blauen Gans eingemietet hatte; das blonde Haar hatte fast dieselbe Farbe wie das bleichblonde Gesicht, seine Augen, die immer hinter einer goldenen Brille staken, waren weder blau noch grau, nur auf den Wangen hatte er je eine einzige Furche, wie sie selten bei einem Menschen zu sehen ist, denn sie zog sich scharf von dem äußeren Augewinkel nieder und verlief am Halse in einen feinen Strich. Diese Furche gab dem Gesicht einen befremdlichen Ausdruck, weil es sonst ganz glatt und zart in der Farbe war, nur der eine Riß machte es eben, daß die Leute sein Alter nicht bestimmen konnten.

Der Mann mußte ganz allein auf der Welt stehen, denn nie suchte ihn jemand auf, nie tat er etwas dazu, sich an irgendeine Menschenseele anzuschließen, mit dem Glockenschlage sieben ging er am Morgen zu seiner Türe hinaus, und wenn es abends sieben Uhr schlug, hatte er die Klinke in der Hand und schritt in seine Kammer. Er grüßte und dankte höflich und redete an Sonntagen und Feiertagen sogar einige Worte, wenn er heimkam, jedoch nur mit den Männern ... Er saß auch öfter eine halbe Stunde lang in der Dämmerung vor dem Haustore bei dem großen Stein und beobachtete die Kinder, wenn sie spielten oder sangen, an hohen Feiertagen rauchte er in langsamen Zügen lange an einer Zigarre. Den Rauch blies er in kleinen Wölkchen von sich und hüstelte wie ein junges Mädchen, das heimliche Rauchversuche anstellt.

Sein ganzes Gehaben war bescheiden und still, aber nicht verschüchtert-demütig. Ein ernstes Sichselbstgenügen nannte es der alte Musikant, der oben in dem kleinen Aufbau wohnte. Der Advokatenschreiber sprach genau nach der Schrift, das wußten auch die Kinder zu beurteilen, die ihn darob manchmal gar nicht verstanden. Mit dem Nachwuchs der Blauen Gans redete er noch am meisten, jedoch nur, wenn die Kinder allein waren und nicht gescholten, geneckt oder gehätschelt wurden von den Alten. Da saß er neben dem Steine vor dem Tore, blickte frohsinnig in das Kindergetriebe, sprach in seiner halblauten Weise zu den Kleinen

und streichelte mit seinen weißen, zarten, faltenlosen Händen ihre erhitzten Gesichter, oder er nahm ein steifes Taschenbuch heraus, spitzte die Bleifeder und begann zu zeichnen, und wer ihm über die Achsel guckte, konnte alle Blätter voll Kinderköpfchen sehen. Wenn er das Buch schloß und einsteckte, liefen die kleinen Rangen lärmend zusammen, denn sie wußten, daß er ihnen insgesamt eine tiefe Verbeugung machte und heimkehrte. Wenn er ihnen den Rücken zuwandte, versuchten sie alle, diesen vornehmen Gruß nachzuahmen, aber die biegsamen Körper purzelten auf die Erde und krabbelten sich lautlos wieder zusammen, weil sie sich nicht mehr zu lachen getrauten, seit der Laternenanzünder ihnen seine bekannt rasche und schwere Hand gezeigt hatte und ihnen vertraulich mitteilte:

34

»Wer den einsamen Spatz noch einmal nachmacht und ihn auslacht, kriegt von mir Schopfbeutel.«

Der einsame Spatz ... Die Weiber im Hause hatten ihn so getauft, weil sie sich seinen Namen, Virgilius Stramirisko, nicht merken konnten. »Hinter dem muß ein rechter Menschenfeind stecken«, sagte die sehr lebhaft Frau Dunkel und schielte dem Schreiber nach, als er gemessenen Schrittes seinem Heim zuzug, die Frau Huber aber meinte: »Ah, bah! Menschenfeind! – Wer die Kinder und die Viecher gern hat, ist kein Menschenfeind.«

»Und reden tut er so schön Hochdeutsch wie unser Herr Lehrer«, machte die Liese den andern Kindern begreiflich.

Das half aber alles nichts; ob man von ihnen fordern könne, daß sie einen Namen aussprechen sollen, an dem man sich die Zunge bricht, frugen die Weiber. »Er bleibt der einsame Spatz, denn wo auf Gottes Erdboden gibt es einen Christenmenschen, den man buchstabieren muß?« schrie die Frau Dunkel, »nimmt der Nam ein End?«

»Vir-gi-li-us Stra-mir-is-kooo! Hat kein End, was?«

»Einsamer Spatz halt!« rief die Hausfrau, und dabei blieb es bis an sein Lebensende, diese Bezeichnung mochte den Frauen als die passendste erscheinen für den einsamen Mann, der sich nie um Weibslente kümmerte.

Das war darum auch ein Köpfezusammenstecken, als er am Ostermontagvormittag dem alten Musikanten eine Art Staatsbesuch machte, denn er hatte sogar seinen schwarzen Frack mit den kurzen Ärmeln und langen Schößen angelegt. Die Blaue Gans war in ungewöhnlicher Bewegung, als nach dem Besuche die beiden Männer die Treppe herabkamen und an den Fliederbüschen hin und her wandelten, in ein leises Gespräch vertieft.

35

Nachdem er einmal einen Nachbarn besucht hatte, wurde ihm schon von den übrigen mehr Aufmerksamkeit bewiesen, selbst die Frauen sagten nachsichtig: »Er ist halt nicht gegen alle Leut zutätig. Wer weiß, was ihm ein Frauenzimmer angetan hat. Na ja! – Es gibt genug Nichtsnutzige. Es kann ihm allerhand passiert sein, und darum bleibt er allein.«

Ferner sahen die Frauen plötzlich, daß niemals ein Hut und ein Rock von ihren Männern am Sonntag so sauber geputzt sei wie der des Schreibers an jedem Werktag, daß keines Menschen Haare so glatt gebürstet als die seinen, daß niemals Stiefel so blank gewichst waren und keines Mannes Vorhemden und Manschetten so fleckenlos wie die des einsamen Spatzen seien, und darauf verstanden sich besonders die Waschfrauen, die ja allzeit das große Wort führten. Kurz, seit dem Besuche bei dem Musikanten war ein günstiger Umschwung der Meinungen eingetreten, der sich immer breiter machte, sogar die Kinder machten dem Schreiber ihren besten Knicks, seit sie die Großen so milde von ihm reden hörten.

Der alte Musikant, der unter den rüstigen Handwerkern des abgeschlossenen Kreises, ja noch über die Blaue Gans hinaus, der einzige Vertreter der Kunst war, hatte also doch recht behalten, als er in seiner, immer über die Ausdrucksart der Nachbarn erhabenen Redeweise ihnen den Einsamen näher zu rücken versuchte.

»Er ist vielleicht ein heimlicher Künstler«, vollendete der Laternenanzünder die Erklärung des Musikanten. »Warum malt er alleweil was in sein Büchel mit dem Bleistift? – Warum zeigt er's nicht her? Weil gewisse Leut gewisse Sachen haben, das weiß ich am besten.«

»Du?« spottete einer; »bist du vielleicht beim Laternenanzünden auch ein heimlicher Künstler?«

»War's! – Mich hätt sollen mein Herr Vater zum Sänger lernen lassen, ich hab eine Stimm g'habt, daß der Stall zittert hat und die Pferde vor der Schwadron scheu worden sein, wenn ich gesungen hab! – Und was bin ich g'worden? – Laternenanzünder! Braucht dazu der Mensch eine schöne Stimm?«

»Och God! Och God! Was in dem Mann alles gesteckt ist«, jammerte seine runde Frau und rang verzweifelt die Hände.

Er machte eine beruhigende Bewegung nach ihr hin und sagte dann tröstend: »Aber unser alter Geiger, der ist was, der hat eine Crimineser. Der kann was! Das haben schon gescheiterte Leut gesagt, als wir alle mit-

einander sind, und der alte Herr wird schon wissen, was der einsame Spatz inwendig ist.«

Der Laternenanzünder behielt in der Tat recht; der alte Musikant wußte wirklich seit jenem Ostermontag, wie es in der Seele des Schreibers aussah ... Er wußte, daß es gewisse Tage gibt, an welchen gewisse Menschen aus ihrem Geleise kommen und nichts Klares mit sich anzufangen wissen. Entweder scheint ihnen da die Sonne zu hell in ihre dunkle Stimmung, oder der trübe Tag legt sich bleischwer auf ihr Gemüt, oder der Wind trägt ihnen Töne aus verwehten Zeiten heran und raunt ihnen zu, was sie vor Jahren genau an diesem Tage und genau zu derselben Stunde geträumt, gehofft, gefühlt und versäumt haben, und dazwischen läuten plötzlich die Glocken allerwärts, sogar aus dem versunkenen Vineta herauf klingen sie und mahnen ... mahnen ... mahnen ...

Feiertage werden solche Tage genannt, das gewöhnliche, eintönige Arbeitsleben ist gestaut, wie sollte da der Gewohnheitsmensch nicht stutzig werden? Und wenn es nun gar Frühling ist und Ostern! ... Ach, da ist ja die ganze Luft erfüllt von einer törichten, weichen Sehnsucht, die gewissen Leute atmen sie ein und hauchen sie aus und gehen mit empfindlich geschärften Sinnen in den Frühling hinein ... Erst wenn die Glocken verstummen und der Tag verblaßt, sind sie wieder so verständig, wie es sich für zweibeinige Dutzendware und für die Werkeltage des Lebens schickt.

Zum Glück gibt es nicht viele solche gewisse Menschenkinder, die vielleicht unentstandene Künstler sind, in deren Seelen an solchen Tagen die Schatten der Schöpfungen spuken, die nicht lebendig werden durften, die aber dennoch Gewalt haben, wenn die Stunde schlägt, und den Einsamen zwingen, weit hinauszulaufen, von den Glocken und Menschenstimmen weit weg.

37

Der Advokatenschreiber, der am Ostersonntag hinausging vor die Stadt, war wirklich solch ein sonderbares Geschöpf. Zuerst nahm er seinen sauberen glatten Hut ab, lockerte mit fünf Fingern die flach niedergebürsteten Haare, so daß sie beinahe gefällig um die freie Stirn flatterten, dann nahm er vorsichtig die Brille ab und steckte sie behutsam in ihr Futteral, nun öffnete er langsam Knopf um Knopf an seinem festanliegenden Rocke, zog seinen knappen weißen Hemdkragen weiter auseinander, machte ein, zwei tiefe Atemzüge und schritt dann mit vorgestreckter Brust rasch hinaus durch die breite Allee ... Je weiter er hinaus kam zwischen den alten knospenden Bäumen, desto stiller wurde es um ihn, nur gedämpft

schwammen die Glockenstimmen durch die laue Luft ihm nach. Rechts und links auf den Feldern war die Saat schon handhoch aus dem Boden und stand so gleichmäßig und frisch da wie kostbarer grüner Sammet, und die Sonne schaute helleuchtend herab auf diese junge Pracht. Sogar ein ganz kleiner Schmetterling mit blauen Flügeln, der viel zu früh erwacht war, flatterte wie ein bewegliches Veilchen zuerst über ein Stücklein Feld und dann immer einige Schritte vor dem einsamen Manne, der wie im Traum einherging. Ein voreiliger Kastanienbaum war über und über voll grüner Blätter, unter diesem blieb der Schreiber stehen und schaute zurück auf die dunstige Stadt ... In den alten Nachbarbäumen hörte er den Frühling hantieren, denn manchmal purzelte eine klebrige leichte Hülse von den hochgeschwellten Knospen, und dann lösten sich die jungen Blätter auseinander gleich winzigen Fächern, langsam, geräuschlos ... und doch hörbar für ihn, weil eben der gewisse Tag war.

Weiter, immer weiter wanderte er hinaus, nur hie und da begegnete er Leuten, die sich in Feiertagskleider gesteckt hatten und zum Weine liefen. Es mochte schon viel volle Schenken geben, weil bald kein Menschengesicht mehr zu finden war. Die ausgedehnten Ziegelschlagereien, die auf Büchenschußweite rechts und links neben der Allee liegen, sahen an dem Tage erschrecklich verödet aus, überall nur die leeren, langgestreckten Trockenschuppen, dazwischen niedere fest zugeschlossene Arbeitshäuser und jeweilig ein Ziegelofen, der mit seinem hohen Schornstein zum Himmel zeigte.

Jetzt war kein lebendes Wesen mehr zu sehen, und kein Werktagslaut störte die Feierstille ... Ach wie ihm das wohltat, sogar der kritzelnde Ton der Feder, die er Jahr um Jahr führte, schwand aus seiner Erinnerung ob dieser tiefen, sänftigenden, erhabenen Lautlosigkeit ... Er hielt wieder inne und blickte aber nimmer zurück, ein klein wenig nur schaute er in sich selbst hinein mit fest geschlossenen Augen, dann aber sah er hinaus in die Landschaft. Mit einmal trug der Frühlingswind aus der Ferne leise Töne herüber, und da regte sich auch plötzlich auf einem grünen Fleck vor einem Schuppen etwas Feuerrotes, Kleines, Rundes. Der einsame Spatz schaute nachdenklich-prüfend auf den beweglichen Gegenstand, der noch am meisten einem roten Bündel glich, und dann schritt er schneller aus, doch je näher er kam, desto hastiger hüpfte das Bündel in die Höhe, sprang hin und her, fuchtelte mit zwei Enden wie abwehrend und schrie ganz erbärmlich. Ein großer graugefleckter Hund, der alle vier Beine regellos herumschleuderte und seinen plumpen Kopf übermütig nach rechts

und links stieß, trabte und torkelte um den kreischenden Knäuel und wollte spielen, denn als der Mann seine Brille hervorholte, entdeckte er, daß er da ein kleines Mädchen vor sich hatte, welches in ein großes grellrotes Umschlagetuch so eingeknotet war, daß es einem Bündel glich. Die Kleine zeterte geängstigt und wehrte den jungen Hund mit einem gleichfalls unförmlichen Etwas, das sie in der Hand hielt, ab.

Als der Schreiber dem Kinde zu Hilfe eilte, machte der Hund noch ein paar täppische Sprünge, bellte ins Blaue hinein, als ob er eigentlich lachte, und rannte davon.

»Bäh-äh-ääh!« schrie das Kind aus vollem Halse und hielt das Etwas noch immer so hoch hinauf, als es anging.

»Sei stille. Der Hund ist fort. Komm her. Es geschieht dir nichts!«

39

»Bäh-äh-ääh!« heulte es hinter dem roten Tuch, das auch über das Köpfchen gezogen war, hervor.

Der einsame Spatz hatte sich niedergebeugt und trocknete mit seinem sorgsam gefalteten Taschentuche die nassen Wangen der Kleinen und zog dann ihren runden Arm herab, der auch ihm krampfhaft das vorenthielt, was nach den Begriffen des Kindes eine Puppe war.

»Lasse mich doch deine schöne Puppe ansehen«, schmeichelte er, doch als er dieses kunstreiche Ungetüm in der Nähe sah, lachte er so hell auf, daß die Kleine mitten in ihrem Jammer steckenblieb. Zuerst schaute sie verduzt drein, dann hub sie an zu blinzeln, und endlich kicherte sie lustig mit Sie war aber auch eine merkwürdige Erscheinung, diese Puppe ... Auf irgendeinen zerschlissenen Leinwandlappen hatte jemand Heu und Papierschnitzel gehäuft, die vier Enden zusammengenommen, fest zugeschnürt und dann mit Teer (es roch danach) vier schwarze Striche daraufgeklebt, welche, schwer verständlich, Augen, Mund und Nase vorstellen sollten. Dieser Ball, welcher beinahe größer war als der Kopf des Kindes, war auf ein Stück spanisches Rohr gebunden und somit auch zugleich der schlanke Leib dieser merkwürdigen Menschennachahmung hergestellt. Um noch ein weiteres für die Formenschönheit zu tun, war eine Spanne unter dem Kopfe ein ausgehöhltes Holunderrohr in Kreuzform befestigt und bildete so, da es kürzer war als das spanische Rohr, zwei ausgespreizte Arme. Die Bekleidung dieser Puppe bestand aus den bescheidensten Resten eines Kinderhemdes.

40

Der Mann beschäftigte sich beinahe neugierig mit dem fragwürdigen Spielzeug, und dadurch gewann er sich auch das Zutrauen des Kindes.

»Haa-a – had – die Dedel – Haa-a!« krächte sie vergnügt, hockte sich vor ihm auf die Erde und zeigte mit den kurzen Fingerchen auf das eckige Haupt der Puppe. Mitten auf diesem Ball war nämlich ein Stücklein verbliebenes rosa Band festgenäht, das bis zur Hälfte ausgefranst herabhing und bescheidene Versuche eines Zöpfchens zeigte.

»Richtig, deine Gretel hat Haare!« sagte der Schreiber mit gut geheuchelter Bewunderung, setzte sich auf einen Haufen zersprungener Ziegel, zog das Kind zwischen seine Knie und fragte: »Bist du ganz allein da?«

»Ja!«

»Wo ist deine Mutter?«

»Bei – bei – Vada!«

»Wo ist dein Vater?«

»Widhaus!«

»Im Wirtshaus?«

Das Kind nickte. »Ja!«

»Und was tust du allein da?«

»Waden.«

Nun mußte er sich besinnen, aber er fand das Wort doch und frug: »Warten?«

Das Kind nickte wieder.

41

»Ja? Auf wen?«

»Auf die Henn«, erwiderte sie geheimnisvoll und mit verlegenem Pathos. Sie wandte sich von ihm und horchte hinauf in die Luft.

»Auf welche Henne, Kind?«

»Die Henn din – die oden Ei binnen dud, wenn die Dlodn alle da dun sein.«

Eben kam ein leiser Schall angeflogen; die Kleine bewegte hastig die Arme wie Flügel und summte ein Sprüchlein vor sich hin, von dem der Mann nichts verstand als die gelallten Worte:

»Waze Henn und weiße Henn,
Ode Ei dud binnen Menn.«

Trotz aller Versprechungen wollte das Kind nicht mehr von seinem Zaubersprüchlein enthüllen; als der Mann aber nun wieder weiterwandern wollte, rief es bittend mit weinerlich verzogenem Gesicht: »Dabeiben! Dabeiben! Domd das dose Hund!«

»Wie heißt du?« fragte der Einsame lächelnd, als sich die Kleine bequem auf seinen Schoß setzte, den Kopf an seine Brust legte, sich noch ein wenig zurechtrückte und dann mit zufriedenem Blick zu ihm aufschaute.

»Ich heiß – ich heiß –«, sang sie halblaut und schläfrig lallend, wispernd sagte sie dann: »Veronika!«

Der Mann flüsterte das Wort nach, leise nur wie ein Hauch ging es über seine erbleichten Lippen.

»Veronika ... Veronika ... Veronika!«

Ach, das war ja der geliebteste Name im Himmel und unter der Erde für ihn, denn ein kleiner Hügel in fernem Lande deckte das kleine Mädchen zu, sein Schwesterlein, das so hieß.

Da waren sie nun, die vergessenen Zeiten und die geliebten Menschen. Lange schon schlief die kleine Veronika für immer, er aber hat sich doch nimmer zusammenraffen können seit ihrem Tode ... Damals war er ein junger Akademiker und träumte davon, ein großer Maler zu werden, damit seine Schwester es recht gut haben könne; er zeichnete und malte, und ihr liebes, feines Gesichtchen kam immer und immer wieder auf Leinwand und Papier, wenn er einen Engel malen wollte. Die kleinen Ersparnisse der toten Eltern verbrauchte er für die Schwester und für seine Studien, doch als er sein erstes Bild für die Ausstellung malen wollte, erkrankte das Kind. Er warf den Pinsel beiseite und saß Tag und Nacht an dem Krankenbette, und als der Tod kam und die kleine Veronika an seine eiserne Brust drückte, da ließ Virgil den Pinsel liegen und ging vom Friedhofe hinweg in die weite Welt. Seine wenigen Bekannten sprachen sich abfällig aus über den Schwärmer, der seinen ganzen Lebenszweck, sein ganzes Ziel und Glück auf die arme Karte eines zarten Kinderlebens gesetzt hatte und die Menschen mied, weil sie ihm nicht ersetzen konnten, was er verloren an dem kleinen, schwachen, liebevollen Mädchen.

Alle diese Erinnerungen und Gedanken hatte der Name aufgerüttelt, und nun trug der Wind neue herüber ... und aus der Tiefe klangen sie herauf, die Glockentöne des versunkenen Glückes ... und große Tropfen fielen auf das dunkle Gesicht des Kindes.

Veronika regte sich im Schlafe, ließ die Puppe sinken und legte ihre Ärmchen um den Hals des Mannes, und ihr Herz pochte ruhig und gleichmäßig an einem sehnsuchtsvollen, schnellschlagenden Herzen. So saßen die zwei wildfremden Menschen eng aneinandergedrückt in der Dämmerstille, bis der Tag verblaßt war und die Glocken verstummten.

»Tausend und tausendmal vergelt's Gott!«

Ein stämmiges Weib rief das dem Fremden zu, der ihr Kind in den Armen hielt. Sie kam die Allee herabgehastet und war atemlos. Hinter sich zog sie einen Mann her, dessen Hand sie wie in einen Schraubstock geklammert festhielt und um den sie sich weiter nicht viel kümmerte. Der Mann stolperte gleichmütig durch dick und dünn, nur wenn sie rascher vorwärts lief, langte er mit der freien Hand nach seiner Mütze und zog sie tiefer in die Stirne. Er spitzte nachsinnend die Lippen und pfiff abgebrochen, als ob er über etwas Ernsthaftes grübelte. Als die beiden ziemlich nahe bei dem Fremden standen, ließ die Frau ihren unsicheren Eheherrn los, sie warf ihm einen fragenden Blick zu, den er damit beantwortete, daß er die Beine nach Matrosenart weit auseinanderspreizte, um mehr Festigkeit zu bekommen; trotzdem aber schwankte sein Oberkörper bedenklich rückwärts und vorwärts.

Das junge Weib nahm ihr Kind behutsam aus den Armen des freiwilligen Hüters und erklärte mit einer Kopfwendung gegen ihren Mann, halb anklagend und halb entschuldigend: »Er war nicht zum Weiterbringen, der Meinige, ich hab ihn aus dem Wirtshaus holen müssen, sonst wär er erst in der Früh heimkommen. Wie so eine Zeit kommt, wissen Sie, ist er ein ganz anderer Mensch, er hat so seine gewissen Tag!«

44

Der Angeklagte pfiff in etwas höheren Tönen harmlos weiter, als ob von einem anderen die Rede wäre, er war hauptsächlich damit beschäftigt, seine Füße zu beobachten.

»Ich hab keine Ruh gehabt, solange ich fort war, wegen dem Kind, na ja! Der arme Wurm da, ganz allein! – Hat's alleweil geschlafen? – Ich dank Ihnen tausend und tausendmal! – Mitrennen mit mir hat's nicht können, es ist zu weit, und den Bünkel Mädels tragen – die ist gar schwer, na, Sie wissen's ja eh, gnädiger Herr«, lachte sie innerlich belustigt und schaute gutmütig-schelmisch auf den Schreiber.

»Veronika heißt sie?« fragte er sanft, »sie ist ein hübsches, kluges Kind ...« Er knöpfte seinen Rock fest zu, strich sich Hut und Haare glatt und steckte die Brille wieder auf und wiederholte weich: »Ein kluges, hübsches Kind.«

45

»Freilich, gewiß auch! Sieht ganz ihrem Vater gleich, blitzsauber«, setzte sie halblaut hinzu und schaute mit einer Art herben Stolzes auf die perpendikelhafte Gestalt des stillvergnügten Vaters, der noch immer sorglos weiterpfiff. Sie stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte: »Schämen sollst dich, daß dich unser Kind so sehn muß!«

Er zwinkerte schlaue hinter seiner Mütze und antwortete bedeutungsvoll: »Schlaft.«

»Und der gnädige Herr, schläft der vielleicht auch? Bedank dich wenigstens bei ihm, daß er Obacht gehabt hat auf unsere Veronika.«

»Vi-va-ve-ronika!« jodelte der Arbeiter nach der Melodie eines Volksliedes und war so entzückt über den Einfall, daß er seine Frau bei den Schultern nahm, liebkosend hin und her schüttelte und sie dann ins Genick küßte.

Die Frau machte ein ärgerliches Gesicht, doch in den Augen blitzte ein glückseliges Lachen, während sie sagte: »Bedank dich, Ignaz!«

Er nahm die Mütze ab, wollte wieder zu pfeifen beginnen, blies aber nur mit vollen Backen in die Luft, dann blinzelte er nach seinem Weibe, drehte die Mütze energisch, ging breitspurig nach vorn und schüttelte den Kopf, weil es sich doch ein wenig schlecht anließ. Mit einmal aber bekam sein junges hübsches Gesicht einen unternehmenden Ausdruck, er schoß auf den Schreiber los, ließ gönnerhaft-heiter die Hand auf seine Schulter fallen und sagte dann zwinkernd und vertraulich, wie zu einem alten Bekannten: »Nichts für ungut! – Die Meinige hat schon recht, alleweil recht« – er kicherte –, »es gibt gewisse Tag, wo mit gewisse Leut nichts anzufangen ist.«

Er salutierte wie ein Soldat, machte mit einem Ruck kehrt und marschierte krampfhaft-stramm seinem Hause zu. Die Frau schüttelte die Hand des Fremden und ging ihrem Manne auf dem Fuße nach. Durch die Bewegung mochte das Kind in ihrem Arm erwacht sein, denn ihre frische Stimme fragte laut und zärtlich: »Na, ist die Henn kommen, du – du?«

Der einsame Mann schritt im Mondlicht mit ruhiger Seele heimwärts ... Als er den alten Musikanten am nächsten Morgen aufsuchte, da hatte er das brennende Bedürfnis, zu reden, einem weichen Menschenherzen sein kleines Erlebnis zu erzählen, das ihn so ganz zurückgeführt hatte in die Vergangenheit. Nach etwa acht Tagen brachte er abends um sieben Uhr eine über einen Rahmen gespannte Leinwand heim und trug sie in den Aufbau zu seinem neuen Freunde. Wieder nach einigen Tagen kam ein Bube hinter ihm heim, der eine Staffelei trug, dann schleppte er am Sonntag früh einen Farbenkasten daher, und endlich ging er selbst jeden Morgen um sechs Uhr zu dem Musikanten und malte bei ihm.

Wenn aber an Sonn- und Feiertagen der alte Musikant seine schönsten Weisen spielte und der einsame Spatz still droben saß bei ihm und malte,

47 da lauschte die Blaue Gans, und die Nachbarn sagten: »Aha! Unsere zwei
künsteln.«

Nachbar Krippelmacher

Es steht nichts mehr dort als ein kahler Baum und ein windschiefer Pumpbrunnen. Das Haus, der schmale Garten, der große eingezäunte Hofraum, alles ist verschwunden, und eine Planke aus neuen Brettern schließt den wüsten Platz ab.

Jetzt deckt der Schnee mitleidsvoll die aufgewühlte Erde zu, und fremd gehen fremde Menschen vorbei und ahnen nicht, wieviel Lust und Leid auf dem eingepflankten Stück Boden gefühlt wurde, wieviel Lachen und Schluchzen in die Lüfte scholl, als noch das einsame Haus da oben stand neben dem niederen Hügel. Damals gab es keine breiten Straßen und Gassen, keine kühlen, vornehmen Leute in dem stillen Winkel; unsere Nachbarn, welche da lebten, schlossen sich lustig aneinander, halfen einander, zankten miteinander, vertrauten einander. Es war ein fröhliches Leben da in der Arbeiterecke, und besonders für uns Kinder, wenn die Weihnachtsfeiertage heranrückten.

Vorne am Ende des Flures wohnte der dicke Nachbar Krippelmacher und Türe an Türe sein Nachbar, der Weber. Bei dem Krippenmacher war es immer lustig, denn er und sein Sohn, ein flinker lachender Bursche von etwa vierzehn Jahren, waren Musikanten, und wenn die Monate heranrückten, wo die Krippenmacherei ruhte, da nahmen sie ihre Geigen und spielten an Sonntagen in den kleinen Schenken der Vorstadt zum Tanze auf. Je näher aber der Winter kam, desto voller wurde ihre Werkstätte von kleinen Arbeitern, und in den letzten vierzehn Tagen vor dem Christfeste hantierte schon alles, was im ganzen Hause und in der Nachbarschaft geschickte und gesunde Finger hatte. Es war aber auch für uns Kinder eine lustige Arbeit, denn das, was wir da machten, war ja halb Spiel für uns und halb Erwerb.

Gar wenige Menschen mögen jemals gesehen haben, wie so ein Kripplein entsteht, welches zur Weihnachtszeit auf dem Markte eine große Rolle spielt, die Schaufenster aller Spielwarenhandlungen schmückt und das Entzücken aller Kinder ist. Selbst die, die es machten, freuten sich, wenn es so glitzernd und flimmernd fertig vor ihnen stand. Wie sie es machten?

Auf ein schuhlanges, flaches Brettchen, das zur Hälfte grün bemalt ist, werden an allen vier Ecken Holzstäbchen festgeleimt, die vorderen zwei sind handhoch, die hinteren doppelt so lang. Sind die Gestelle also hergerichtet, dann kommen große Kübel voll Leimwasser, in dieses werden

breite Bogen von dickem, grauem Papier getaucht, wieder herausgezogen und dann zu unförmigen Knäueln zusammengedrückt; alle die großen und kleinen Hände formen aus diesem feuchten zerknüllten Papier über die vier Stäbchen gespannte Felsen, welche sich kühn nach hinten aufbauen und ganz unten in der Mitte eine kleine Höhle bilden. Das läßt sich nicht gut so hübsch erzählen, wie es flinke Finger zurechtmachen, wenn jedoch über diese grauen, leimfeuchten Felsen zerstoßener Glimmer gesiebt wird und blaugrauer Streusand, dann bedarf es keiner großen Einbildungskraft, sich glitzerndes Felsgestein vorzustellen. Kleine steife Bäumlein aus grobem Draht und grünem Papier, aufgefärbtes zartes Moos, Strohlumenknösplein werden dann auf die Felsen geklebt, in der Höhle wird ein winziges Futterkripplein festgemacht, in dieses kommen zierliche Strohhalme, und darauf wird das splitternackte Christkindlein gebettet. Ochs und Esel sind alsdann die nächsten, welche ihren Einzug halten, diese kleinen Tontierlein werden zu Häupten des Sohnes Gottes gestellt, im Vordergrund aber werden Maria und Joseph festgeleimt, die beiden samt dem Jesuskinde haben große Heiligenscheine aus Rauschgold, und da die ganze Rauschgoldarbeit in einem Handgriffe gehen muß, wird auch gleich der Morgenstern, welcher über der Krippe schwebt, an ein Stückchen Draht geklebt und an die höchste Felsenspitze gehängt. Leuchtet der Stern, dann lassen die Krippenmacher den Müller mit dem Mehlsack auf dem Rücken, die Bäuerin mit dem Eierkorb, den Hirten mit seinen Schafen aufmarschieren. Zuallerletzt werden auf einem Felsen die Heiligen Drei Könige mit ihren Opfern aufgestellt, und wären die drei Unglücklichen lebendig, so müßten sie eines elenden Todes sterben, denn es führt nirgends ein Weg zu jener Felsplatte, von welcher sie immerfort zu dem Stern emporschauen.

49

Es war also wieder einmal Weihnacht, und flimmernd standen auf treppenförmigen Brettern die Krippen rundherum in der Stube und hingen auf schaukelartigen Gestellen sogar an den Wänden und von der Decke nieder. Der Nachbar Weber, dem die Füße schwer waren, weil er tagsüber an dem Tretstuhl arbeitete, kam auch hinüber in die helle warme Stube, saß müde da und hörte dem Geplapper der kleinen Arbeiter zu, denn da wurden ganze Schauspiele aufgeführt, den Tonfiguren wurden allerhand wundersame Reden in den Mund gelegt, ja sogar Ochs und Esel unterhielten sich miteinander, die Schafe blöckten oft herdenweise, und das Kindlein in der Krippe mußte vor Kälte so unmenschlich laut schreien, wie nur ein langer Bursche mit erfrorenen Ohren und Händen sich zurechtlegen konnte, daß er schreien würde, wenn er splitternackt zur Weihnachtszeit

in einer Krippe liegen müßte. Manchmal wurde die Arbeit ein wenig beiseite gelegt, und gebratene Kartoffeln rückten an, der Krippelmacher geigte ein Stück, oder die zwei kleinen Mädchen des Webers sangen, denn die konnten zwitschern wie die Lerchen, so daß selbst der Vater mühsam den schweren Husten anhielt, um seine Kinder zu hören.

Der Weber war ein sehr armer Mann, der harte Tage mit unbeugsamer Geduld ertragen hatte. Er war krank, recht krank; niemand als er wußte, wie es um ihn stand, denn er saß hustend vom grauen Morgen bis in den sinkenden Abend am Webstuhl und arbeitete schweigend, damit seine Kinder ihr karges Brot hatten. Seit sein Weib tot war, hatte ihn niemand lachen gesehen; was sie getan hatte, das fleißige Weib, mußte nun er, der unbeholfene Mann, für die beiden Mädchen tun, er wusch und kochte nun sogar für die Seinen. Dabei fiel seine Brust immer mehr ein, die Schultern wurden immer höher, und die entsagenden Augen schauten immer größer aus dem wachsbleichen hageren Gesicht. Zuweilen, wenn der behäbige Krippenmacher an des Nachbars Tür pochte und mit seiner lachenden Stimme hineinrief: »He! Nachbar! Gehen wir nicht ein wenig in die Felder mit unseren Kindern?«, ließ er das Schifflein ruhen, wandte sich auf dem schmalen Sitzbrett um und sagte in einem Tone, der aus seinem sehnsüchtigen Herzen herauskam: »Ja, Nachbar Krippelmacher, ich dacht heut schon selber dran, ich will nur erst meine Kinder zusammenrichten.«

50

Der dürtige Putz der Mädchen wurde dann hervorgeholt, und mit frauenhafter Fürsorge zupfte und steckte der stille Mann jedes Band und jede Falte zurecht, und dann nahm er die Kinder rechts und links an die Hand und ging mit dem Krippelmacher hinaus über die Feldwege durch das wogende Korn. Aber selbst da draußen konnte er schweigend dahinschreiten, in die blaue Luft hineinschauen und sie einschlürfen wie einen köstlichen Trank. Seine gelblichen Wangen röteten sich dann leicht, das dünne ergrauende Haar schob er dann immer mit allen Fingern in die Höhe, als sollte die Luft auch durch seinen müden Kopf strömen. Sie kehrten erst heim, wenn die hohen Pappeln an der Straße lange Schatten warfen, wenn alles voll Abendfrieden und Ruhe war da draußen ... jedesmal blieb er bei dem letzten Baum stehen, schaute zurück und sagte fast wehmütig: »Nachbar Krippelmacher, wissen Sie, ich hab nur den einzigen Wunsch, einmal ein paar Stunden da in der Luft zu liegen, im Schatten von dem großen Pappelbaum dort schlafen, das müßt wohl tun, Nachbar Krippelmacher!«

51

Er hat sich aber diesen Lieblingswunsch nie erfüllen können, der Webstuhl hielt ihn ja fest. Das ging so fort, jahraus, jahrein, und während seine Kinder heranwuchsen, verwebte er sein Leben Stück um Stück für sie. Endlich aber kam der Tag, an welchem es ihm schwer wurde, das Webschifflein hin und her zu jagen, und er ging also schon am Mittag mit seinen schweren geschwollenen Füßen hinüber zu dem Nachbar Krippelmacher.

»Das ist gescheit, Nachbar!« lachte der Alte und schob die Mütze auf seinem kahlen Kopf schief. »Bleiben Sie heut bei uns, helfen Sie mit, unsere Arbeit ist leichter als das Abzappeln am Webstuhl. Sie schauen heut übel aus, Nachbar, wie geht's denn, he?«

Der Weber nickte nur dankend und saß mitten in dem Kindertrubel schier gedankenlos, er rief manchmal mit gedämpfter Stimme eins seiner kleinen Mädchen heran, streichelte ihnen die glatten blonden Köpfe, strich ihnen die Schürzen zurecht und schüttelte verstohlen ihre roten Hände, es regte sich sogar etwas wie ein Lächeln in seinen Mundwinkeln, als die Kinder vergnügt sangen und sprangen. Am Abend in der Dämmerung rückte er näher an seinen Nachbar hin, fuhr verschüchtert und schweigend eine Weile mit den flachen Händen auf seinen Schenkeln hinauf und hinunter, und dann sagte er halblaut: »Nachbar, ich hätt eine Bitt!«

»Heraus damit!« murmelte der andere gutmütig.

»Krippelmacher, da ist mein letzter Wochenlohn, unten beim Krämer bin ich mit sechs Groschen im Rückstand, noch vom Vorletzten ... nachher beim Bäcker von dieser Woche, wenn Sie morgen hinschicken, möchten Sie das bezahlen für mich? ... Ich werd morgen nicht ausgehen können.«

»Gern will ich das. Aber Weber, ist das gar so wichtig?« lachte der dicke Mann.

»Freilich, Nachbar Krippelmacher, denn wissen Sie ...«, er unterbrach sich und fingerte betuernd in der Luft herum, »ich hab mein Lebtag keine Schulden gehabt, lieber habe ich und mein seliges Weib in unsere eigenen Finger gebissen als in ein Stück Fleisch, das nicht bezahlt war, und so sollen's auch einmal meine Kinder machen, nicht wahr, Krippelmacher?« »Freilich, freilich, Weber«, erwiderte dieser und sah von der Seite mitleidsvoll in das graublasse Gesicht, das im flackernden Lampenscheine dem Manne arg verändert erschien.

»Und dann, wenn ich einmal nicht ... aufstehen könnt ... liegen müßt, Nachbar! Sie würden schon für meine Kinder den Frühstückskaffee ma-

chen lassen, gelt? ... Es tät auch dazu ausreichen ... das Geld ... und nachher ... freilich halt ... nachher ...«

»Was?«

»Meine Kinder haben sonst niemand auf der ganzen Welt als mich, Krippelmacher ... Sie ... sind der einzige gute Mensch ...«

Das war alles stockend, zagend und doch so feierlich hervorgebracht, daß der alte Mann die Pfeife aus dem Munde nahm, mit der Spitze rund auf die glitzernden Kripplein wies, die Augenbrauen ernsthaft in die Höhe zog, seinen Arm in den des Webers schob und so Schulter an Schulter ihm fast ins Ohr schrie: »Nachbar, die Welt stirbt noch lang nicht aus, und solange es kleine Kinder gibt, wird es Weihnachten geben, und solange es Weihnachten gibt, wird es Kripperln geben, und so lang werd alleweil ich die schönsten Kripperln machen, die am Markt sind, und damit noch zwei Kindermagen vollstopfen können und vier Kinderhänden was Rechtes lernen in der Krippelmacherei. Da, meine Hand drauf, Nachbar Weber, und jetzt legen Sie sich ruhig schlafen.«

»Jetzt geh ich ruhig schlafen ... Nachbar! ... Vergelt's Gott! ... Ich hab nicht viel vorwärts können mit der Red mein Lebtag, g'redt hat mein seliges Weib über alles, ich hab halt nur gearbeitet«

53

Er trocknete sich die Stirne mit der Rückseite der Hand, nahm seine Kinder rechts und links, nickte allen zu und ging schwerfällig wieder zurück in seine einsame Stube. Zuerst brachte er die Mädchen zu Bette, legte ihnen alles zurecht für den morgenden Tag, streichelte ihnen immer wieder die Haare aus der Stirn und schaute in die hellen Kinderaugen, bis sie sich schlossen im Schlafe ... Dann ging er langsam auf und nieder in den Strümpfen, damit er seine Mädchen nicht weckte, und endlich setzte er sich matt auf das Brett vor seinem Webstuhl und ließ das Schifflin versuchend einigemal hin und her fliegen, das Geräusch störte ja die Seinen nicht; als sie noch ganz klein gewesen, war das Klappern und Sausen der Arbeit ihr Wiegenlied, und als sie schwere Kinderkrankheiten durchmachten, sang der Webstuhl sie gar oft in den Schlaf.

54

Der Mann begann rascher zu arbeiten, die roten Flecke auf seinen Wangen traten schärfer hervor, und sein Blick folgte unablässig dem Schifflin ... Mit einmal ließ er die Arme sinken, fuhr nachdenklich prüfend mit den Händen über das Gewebe, dann hängte er das Schifflin aus, nahm die Schere und schnitt vorsichtig die letzten Fäden des gewebten Stoffes durch, seine Arbeit war fertig ... Aber als er die Schere fortlegte und sich erhob, da hielt er sich fast erschreckt an den braunen Pfosten

des Stuhlgerüsts fest, er drückte seine Wange an das alte Holz und streichelte es so zärtlich, wie er die geliebten Häupter seiner Kinder gestreichelt hatte, mit dem Werkzeug hat er sie ja ernährt ... Und nun schritt er zu dem einzigen Schrank, der in der Stube stand, dort nahm er ein reines Leinenzeug und seine besten Kleider heraus, zog alles fürsorglich an, brachte seine Haare in Ordnung und blies die Lampe aus ... Dann schüttelte er das Kopfkissen eines Bettes zurecht, glättete die Decke und streckte sich auf das Lager hin, ein leichter Seufzer, schwankend zwischen Aufatmen und Schmerzgefühl, löste sich aus seiner Brust, und dann begann er zu flüstern und zu murmeln, immer ein und dasselbe, immer die demütige und inbrünstige Bitte für seine Kinder.

Als der Mond durch das Gebälke des Webstuhles schaute, da wendete ihm der Mann sein geduldiges Gesicht zu und atmete leiser, als ob ein tröstender alter Freund zu ihm gekommen wäre.

Drüben bei dem Nachbar Krippelmacher ging es noch lustig zu, da hielten die kleinen Tonfiguren noch große Reden, und die gebratenen Kartoffeln sprangen im Backofen herum vor Hitze.

»Ich weiß nicht, mir ist der Weber heut recht übel vorgekommen, Weib, meinst nicht?« fragte der Krippelmacher verdüstert, »ich möcht einmal hinüberschaun, vielleicht braucht er etwas.«

55

»Ja, ja, schau nach, Alter!« drängte die gutmütige dicke Frau, und der Mann ging und klopfte sachte an die Türe seines Nachbars.

»Bin munter«, flüsterte es drinnen mühsam.

Der Krippenmacher trat zögernd ein und sah im ungewissen Mondlicht den Mann in seinem Feiertagsgewande daliegen. »Oho, Weber, ganz sauber angetan, wollen doch nicht fortgehen heut noch?«

Da langte die hagere Hand nach der des Krippenmachers, und es wisperte beschwörend: »Nicht die Kinder wecken, Nachbar ... es wird Ernst ... ich wart von Viertelstund zu Viertelstund auf den Tod ... Nachbar! ... Kinder ... Krippelmacher ... bitt' ...«

Die gewaltsam ruhige Stimme zitterte, und der Nachbar schwenkte ratlos sein Taschentuch mit der einen Hand, während er mit der andern die feuchtkalte des Webers drückte. »Aber, Nachbar Weber!«

Er räusperte sich, der Trost wollte nicht aus der Kehle, denn jetzt fiel das Mondlicht voll in das sanfte Gesicht des Kranken, und da sah er, wie die graugesprenkelten Haare festklebten an der feuchten Stirn, wie die Augen groß und erloschen in der Höhle lagen und wie nach dem Ohre zu die Haut gelb und abgestorben war.

»Krippelmacher? ...«

Der flehende verschwimmende Blick sagte mehr als jedes Wort, mehr als die Hände, die sich glatt aneinanderlegten und sich mühsam bittend emporhoben bis zu dem Herzen des Nachbars.

»Alles, alles will ich tun für die Kinder, wenn Sie einmal –«, er unterbrach sich, schlug die Hände zusammen und setzte sich erschöpft neben dem Bette nieder.

»Immer ... kälter ... finste – rer ... Nachbar ... den Pfar – rer ... Kinder!! ...«

»Nachbar! ...« Der Krippelmacher rannte zu der Türe und rief mit erstickter Stimme: »Kinder, schnell ins Pfarrhaus, die Letzte Ölung ist notwendig; Weib, komm herüber. Lichter! Geschwind!«

56

Jählings wurde es ängstlich-lebendig in dem Hause; ein paar der Kinder liefen nach dem Pfarrer, andere brachten mehr Lichter, als jemals in der niederen Stube auf einmal gebrannt hatten, und alle die kleinen und großen Krippenmacher standen zagend, schluchzend im Flur und zwischen der Türe, näher wagten sie sich noch nicht heran. Der Alte aber und sein Weib knieten neben dem Lager des Sterbenden und hielten seine starren Hände fest auf den Häuptern der schlaftrunkenen Kinder, die nicht wußten, welch ein tapferes, liebevolles Herz schwächer und schwächer schlug. Der Weber lag langgestreckt da, seine Augen hingen an den jungen verwunderten Gesichtern, und das, was er ihnen oft gesagt hatte, sagte er ihnen auch jetzt, aber zum ersten Male fast drohend, befehlend: »Brav sein! ... fleißig arbeiten! ...« Und mit einmal rannen große Tropfen aus den weitgeöffneten Augen, und er flüsterte, dankbar zu ihm aufblickend und bittend: »Dem ... Krip – pel – maker ... fol – gen.«

Da klingelte es draußen in der Dunkelheit, aus der Ferne, ganz leise kam der feine Ton heran, jetzt war er näher und lauter, immer näher und näher ... Der Krippenmacher hob die Kinder mit einem Ruck vom Boden auf, gab sie dem Nächststehenden in die Hände, und so kamen sie von einem Nachbararm auf den anderen bis hinaus vor die Türe, wo sie dann ein Mann in die Werkstatt des Krippenmachers trug. Jetzt klingelte es schon laut vor dem Haustore, kam klingelnd über den Flur, und der Knabe, der das Glöckchen schwang, trat klingelnd in das Sterbezimmer ... Der Priester folgte mit dem Allerheiligsten, und wo er vorüberschritt, fielen die Arbeiter erschüttert auf die Knie und lagen da mit gesenkten Häuptern, nur der Weber richtete sich empor und saß harrend auf seinem Lager, das Antlitz hielt er dem Priester zugewendet, und seine Hände

hatte er mühselig gefaltet ... Plötzlich flog ein Schatten über sein Haupt, die dunklen Augensterne wurden grau.

»Herr ... Pfar – rer, schnell ...«

»Mein Sohn! Wenn du deine Seele ...«

57 Der Priester faßte den Sinkenden und legte sein müdes Haupt sachte auf das Kissen, das sanfte hinschwindende Gesicht neigte sich ergebungsvoll, und die dürren Lippen lispelten demütig im Beichttone: »Mein ... Leb – tag ... ge – ar – beit ... und ...«

Kein Laut mehr.

Sie gingen nach und nach alle fort, nur der Nachbar Krippenmacher blieb neben dem toten Weber sitzen die ganze lange Nacht.

Das Licht erlosch, doch er zündete es nicht wieder an, der Mond schien ja hell und klar in die öde Stube, und als der Totenwächter im Halbschlaf so hinschaute auf den leeren Webstuhl, da war es ihm, als schwebe das Schifflin geräuschlos hin und her, als bewege sich der Treter unhörbar, und dann sah er plötzlich die schlanke Gestalt des Toten, der lautlos alle Fäden des Gewebes entzweischneidet.

Der Krippenmacher rieb sich die Augen, nahm die starre Hand des Webers in seine beiden Hände, schüttelte sie feierlich und sagte dann, um sich Mut zu machen, recht laut: »Nein, nein, du bist und bleibst tot, du armer Kerl. Gott gib deiner Seele die ewige Ruh! Aber«, er nickte dem stillen Nachbar versichernd zu, »der Krippenmacher wird Wort halten und wird schon sorgen für die zwei.«

58 Und der Nachbar Krippenmacher hat ehrlich Wort gehalten.

Als er heimkehrte

»Der Lepold ist wieder heimgekommen! – Du! – Lenerl! – Hörst nicht?«

Ein kleines Mädchen, das vor dem Haustore der Blauen Gans stand, rief die Worte hinüber auf die Trockenwiese. Die Angerufene, ein etwas älteres Kind, lag auf dem Rücken im Grase und schaute zwischen den Bettüchern, die über ihrem Kopfe an den Wäschleinen flatterten, hinauf in den schönsten blauen Sommerhimmel. Ein großer weißer Pudel saß neben dem rothaarigen Mädchen, schnupperte in die Luft, schnappte nach den Fliegen, die im Bereich seiner Schnauze herumsurrten, und wehte mit der wolligen Rute nach rechts und links.

Als die kleine Hanne sah, daß sich ihre Spielgefährtin nicht regte und rührte, trippelte sie über die ungepflasterte Straße hinüber auf die Trockenwiese, die zu der Blauen Gans gehörte. Das Kind stellte sich dicht neben die Freundin und sagte aufgeregt-wichtig: »Der Weis Lepold ist wieder da – du!«

»Na was weiter?« war die Antwort.

»Der Lepold sitzt drüben im Zimmer bei seiner Mutter!« wiederholte das Kind beinahe heftig.

»Meintwegen!« klang es lässig von den vollen dunkelroten Lippen.

Die Lene dehnte ihre jungen schlanken Glieder faul im Grase, schloß die graugrünen Augen halb, blinzelte dann und wann behaglich in die Sonne und zwitscherte mit schriller Stimme ein dummes Kinderlied in die Luft.

»Er hat dich immer so gern gehabt, der Lepold, hat dir immer was mitgebracht, wenn er aus der Arbeit kommen ist«, sagte die Hanne vorwurfsvoll.

»Ja, mir ... dir nicht ... und niemand«, erwiderte der Rotkopf beinahe hochmütig, aber doch in schläfrigem Tone.

»Nein, mir nicht, immer nur dir, Lenerl ...«

»Das ist schon lange her.« Sie schloß die Augen verdrießlich, plötzlich aber schaute sie groß auf und fragte freundlich: »Hat er mir heut was mitgebracht?«

»Nein. Zwei Jahr war er fort, du hast gar nicht an ihn denkt, soll er alleweil an dich denken? – Jetzt ist er da und hat auf der Brust was Glänzendes hängen.«

Die Lene blinzelte bei den letzten Worten wieder ein wenig mit den Wimpern und verzog den Mund.

»Was denn?«

»Weißt, wie in der Schul das Ehrenzeichen, weißt? – Aber so groß.«

Das Kind beschrieb mit dem Zeigefinger einen Kreis in der Luft, der schier so groß war wie ein Teller. Die andere zuckte gleichgültig mit einer Achsel, einem Arm und einem Fuß; es war schrofte Abwehr und Mißachtung zugleich in dieser Bewegung.

»Und der – der – ich weiß nicht – halt ein großer Herr – hat ihm das selbst angehängt – weil er ...«

»Schau, daß du weiterkommst, ich will schlafen.«

60 »Und dann haben sie dem Lepold einen Arm weggeschossen«, die schwarzen Augen der Hanne wurden feucht, »da drinnen ist jetzt gar nichts«, erzählte sie unbeirrt und weinerlich. Um ihre Schilderung deutlicher zu machen, zog sie ihr Händchen in dem Ärmel hinauf und ließ den Arm bezeichnend hin und her baumeln.

Das zündete; zuerst stützte sich die Lene auf den Ellenbogen und schaute zweifelnd auf den schlenkernden Arm, dann fragte sie aushorchend langsam: »Ganz weg ...?«

Meiner Seel! – ganz, ganz weg!« erwiderte ehrlich die Kleine.

»Nur der *eine* Arm ...?«

»Ja – mit was könnt er denn sonst essen?« meinte verwundert die Hanne.

Der Rotkopf saß jetzt schon aufrecht, raufte ein paar lange Grashalme aus, zog sie durch die roten Lippen und fragte dann bedächtig: »Und die Füß?«

»Die hat er auch alle zwei noch ganz.«

Langsam erhob sich die Lene, streckte und reckte den ganzen Körper, schüttelte und schob träg die Röcke zurecht, legte ihren runden Arm auf die schmalen Schultern der Jüngeren, gleichsam liebkosend, aber sie stützte sich im Gehen auf das schwache kleine Geschöpflein.

»Dableiben, Türk! Aufpassen, daß keine Wäsch gestohlen wird, beiß, wenn einer kommt.«

Das rief sie dem Pudel zu, der sich gehorsam vor ihr duckte. Sie lachte kindisch und drohte ihm noch mit der Faust zurück, als sie schon über die Straße der Blauen Gans zuschlenderte.

Unten in dem Hause, welches über seinem Tore die steinerne blaue Gans als Wahrzeichen hatte, waren alle Bewohner in großem Aufruhr. Es lebten ja zumeist Waschfrauen und Arbeiter in den langgestreckten Seitenflügeln, und die liefen alle im Hofe zusammen, sobald sich draußen

oder in irgendeinem Haushalt etwas Ungewöhnliches begab. Das schmale Vorderhaus hatte ein gedrücktes Stockwerk, da wohnte die alte Hausfrau mit ihrem langbeinigen Enkelsohn, und in einer freundlichen Giebelstube, einem Aufbau über dem Stockwerk, hauste der alte Musikant. Seine runden Giebelfenster schauten so frohmütig wie er selbst über das niedrige Erdgeschoß der beiden Seitenflügel und des schmalen Hinterhauses, das alles verband und ein langgezogenes Viereck herstellte.

61

Aus allen den Stuben, Kammern und Küchen waren die Menschen zusammengelaufen und standen mitten in dem großen Hofraum. Die Männer sprachen überlaut; Weiber und Kinder hörten aufmerksam zu. Was da gesprochen wurde, war freilich derb, verworren und holperig im Ausdruck, aber bedeutungsvoll wurde jede hastige unmittelbare Bewegung, jedes Zucken und Blinken der Augen; die Männer sagten da eine Menge Dinge, die sie ungeklärt und nur dumpf empfanden, und der Schluß dieser unruhigen schwulstigen Worte war immer ein bedauerndes, mutloses und bekräftigendes: Ja! – Ja! Beistimmend wiederholten die Weiber dieses »Ja – ja«, nur eine zog ihren krausköpfigen Buben mit derber Inbrunst heran, und während sie mit den Fingern durch seine Haare fuhr und ihn schüttelte, daß der Bursche Gesichter schnitt vor Schmerz, sagte sie zärtlich zu einer anderen: »So kann es einmal da mit meinem Jakobelr werden und auch mit deinem und einem jeden von unseren Buben.«

»Ja! ... ja!« seufzte die Angeredete und schaute wieder auf die Kinder­schar hinüber, die neugierig vor den Stubenfenstern der Frau Weis stand.

Drinnen in der großen Stube, wo der Heimgekehrte saß, war kein Platz mehr, so viele waren gekommen, um dem Leopold die Hand zu schütteln. Die alte kleine Waschfrau, die Weisin, konnte sich kaum bewegen in ihrem eigenen Hause, darum trippelte das verwiterte ruhelose Weiblein jetzt wie eine Henne, die ihr verlaufenes Küchlein wiedergefunden hat, durch alle die Menschen hin und her. Sie schob das verblichene rote Kopftuch, das fortwährend zurückrutschte, in die Stirne, so daß ein langes graues Haarbüschel immer weiter hervorkroch und ihrem schmalen Vogelgesichte ein lächerliches Ansehen gegeben hätte, wenn es nicht gar so geängstigt verkümmert und demütig gewesen wäre. Nun stand die alte Frau wieder ratlos neben ihrem großen Sohne, fuhr beunruhigt mit beiden Händen flach an ihrem geflickten feuchten Rock von der Hüfte ab nieder und murmelte stotternd vor sich:

62

»Jesus ... Jesus! ... Was wird der Vater zu dem Unglück sagen!«

Plötzlich stemmte sie mit einem Anflug von Mut den einen Arm in die Seite und hörte ihrem blonden bildhübschen Leopold aufmerksam zu. Der Heimgekehrte erzählte seine Erlebnisse. Er sah recht krank und geschwächt aus, aber kleinlaut war er doch nicht, und seine ausdrucksvollen Augen schauten sogar lustig darein, während er sprach.

»Und der Italiener?« fragte eifrig der lange Laternanzünder, der eine Schramme über das ganze Gesicht hatte.

63 »Ah! – he? Rührt sich der alte Dragoner in dir endlich?« lachte der Leopold und schüttelte den langen ölbefleckten Zwillichkittel des hastigen Fragers, als wollte er die Neugierde aus dem Manne noch mehr herauschütteln, dann strich er sich selbstgefällig, den kleinen Finger hochhaltend, seinen schmalen Schnurrbart und sagte nach einer Pause mit fieberhafter Lustigkeit; »Ja, siehst du, Laternanzünder, den Italiener, den hab ich nur so angeschaut«, er maß den Mann mit einem spöttisch-mitleidigen Blick von oben bis unten, »dann hab ich ihn so um die Mitt genommen«, er nahm dabei einen halbwüchsigen Burschen, der in der Nähe stand, wie ein Bündel unter seinen Arm und hob ihn auf, »und dann hab ich gesagt: Wällischer! Halt dich zusamm', jetzt geht's los! ... Der kleinbeinige Italiener hat gezappelt und die Zähne zusammengebissen, daß sie gekracht haben, und wie ich ihn so hinüberwerfen will – na ja, so was fangt ja kein ordentlicher Deutscher – zu seinem Vorposten, so ein Stückel durch die Luft ... da ist die Kugel geflogen kommen und hat mir den Italiener weggenommen ... zufällig war halt mein rechter Arm dabei ...«

»O du mein armer Bub! Mein Pold! Jesus, was wird dein Vater sagen?« schluchzte Frau Weis jetzt laut und gab damit das Zeichen, daß die anderen Weiber ihre Schürzen nicht mehr verstohlen an die Augen zu drücken brauchten.

Die Schramme auf dem Gesicht des Laternanzünders war dunkelrot geworden; er räusperte sich, als ob ihm etwas in der Kehle steckte, und fragte dann gepreßt: »Lang im Spital gelegen?«

»Grad lang genug für ein frisches Blut ... sechs Monat!«

»Und was jetzt anfangen?«

»Essen!« rief Leopold lachend und schaute seiner kleinen Mutter gutmütig verweisend von unten hinauf in die Augen. »Freilich – richtig! – jetzt bist schon fast zwei Stunden in dein' Vaterhaus und hast nicht einmal einen Bissen Brot kriegt. Wart, gleich wird der Kaffee fertig sein, hast gewiß schon lang keinen mehr getrunken, mein armer Bub!«

Mit ängstlicher Behendigkeit lief die alte Frau hinaus in die Küche, und wie sie die Türe öffnete, schoben sich die zwei Kinder von der Trockenwiese herein und drängten sich zu dem Heimgekehrten.

»Da schau her! Die Lenerl, mein unmündiger Schatz! Na komm her, Goldfuchs! Aber du bist gewachsen!«

64

So redete Leopold das größere Mädchen an. Die Lene ließ sich widerstandslos zwischen seine Knie ziehen, schaute erst forschend in sein bleiches Gesicht, dann nahm sie den leeren Ärmel in beide Hände, schüttelte ihn neugierig und sagte nach einer Weile befriedigt: »Es ist wirklich nichts drin.«

Leopold hob das Kind auf seinen Schoß, fragte, wie es ihm die ganze Zeit ergangen, und plauderte halblaut mit der wortkargen Kleinen. Die Leute gingen allmählich wieder an ihre Arbeit, aber keiner verließ die Stube, ohne daß er dem Heimgekehrten einen guten Rat zu geben suchte. Was half da alles raten, der Arm war fort.

»Ein Krüppel bleibt halt ein Krüppel!«

»Ja, ja«, flüsterte die Frau Weis dem zu, der ihr das ins Ohr raunte, als er durch die Küche ging.

»Was wird der Vater sagen?« murmelte sie dann, lehnte sich weiter in den offenen Herd hinein und blies in die Flamme. Das Holz wollte nicht recht anbrennen, der Rauch wirbelte auf und erfüllte die ganze Küche, der alten Frau lief das Wasser immer stärker aus den Augen, je emsiger sie anblies.

Drinnen in der Stube saß die Lene noch immer auf den Knien des Invaliden, sie drückte ihr ausdrucksloses ebenmäßiges Gesichtchen an seine Schulter und schaute gedankenlos auf ihre Gespielin hinab. Die Hanne hatte einen niederen Holzschemel herbeigeholt und sich leise neben dem Heimgekehrten niedergesetzt ... Durch den Türspalt zog der Rauch aus der Küche herein und schwamm wie ein durchsichtiger Streifen dem Fenster zu; an die weitoffenen Scheiben schlugen einzelne große Regentropfen, und nur manchmal fiel ein bleicher wässriger Sonnenstrahl in die Stube. Immer seltener wurden die Lichtblicke, und immer hastiger und geräuschvoller strömte der Regen nieder; die Menschenstimmen, die erst so lebhaft durcheinandergeschrien hatten, erstarben draußen auf dem Hofe, denn die Waschfrauen, die bei klarem Wetter vor ihren Türen hantierten, hatten ihr Arbeitszeug rasch in die dunsterfüllten Küchen geschafft. Nur ein paar Kinder spielten noch mit der knarrenden Stange des Brunnens, als aber ein tüchtiger Regenguß kam, liefen auch die lärmend

65

davon, und auf dem Hofe der Blauen Gans war es so still, als ob ein Feiertag wäre.

Der Leopold hielt die kleine Lene noch fest in seinem Arm, er legte seine Schläfe an ihren roten Kopf und lächelte, als er sah, wie die großen kalten Augen sich erst ein wenig verschleierten und dann mit einmal die Lider herabsanken, das eintönige Regenplätschern hatte sie in den Schlaf gesungen ... Der Leopold schlief aber nicht ein, obwohl er bewegungslos wie das schlummernde Kind dasaß, seine Gedanken flogen zurück in die eigene Kindheit, zurück in alle die verrauschten Jahre, die er da in dieser Stube verlebt hatte. Das Holz zischte und schnalzte in der Küche draußen genauso wie damals, wenn es nicht anbrennen wollte, und ebenso ausdauernd blies die Mutter immer noch in die Flamme. Die alte Schwarzwälder Uhr tickte genauso schwerfällig und einförmig, nur manchmal überhaspelte sie sich, wie eine alte Frau mitten in ihrer gleichmäßigen Rede. Die hochaufgerichteten Betten von Vater und Mutter hatten noch genau dieselbe Höhe, und sein Bett stand dort, als ob es Tag für Tag seiner gewartet hätte ... Hinter dem Spiegel, der selbst aus dem vergnügtesten runden Menschengesicht ein grämliches Viereck zog, steckten heute wie immer einige Palmzweige, die paar kleinen Heiligenbilder mit den leeren oder süßlichen Köpfen hingen an derselben Stelle, Tisch, Stühle, Schränke, der ganze Hausrat, den er kannte, seit er zu denken angefangen, stand genauso sauber da wie immer. Alles war wie angenietet, nicht um eine Linie verschoben, nichts fehlte.

Und doch ... das kleine Bett, das rechts im Winkel hinter dem Bettschirm – der mit unzähligen Bildern beklebt war – stand, das Bett fehlte, und am Fenster saß auch das junge Mädchen nicht, das ehemals in dem Bette schlief ... Das feingewachsene Ding mit dem lieben Gesicht und der sanften Stimme saß seit langem nimmer dort; die fleißigen Hände, die von früh bis abends fort und fort mit Draht, Seide und Flor herumgewirtschaftet und aus all dem Zeug Blumen geschaffen hatten, welche so schön waren wie jene, die aus der Erde wachsen, diese zarten geschickten Hände waren längst zu Staub zerfallen ... Alles war da, nur die gute kleine Marie und ihr Bett fehlten.

»Mein gutes Schwester! Du hast mich so gern gehabt!« sagte der Leopold vor sich hin, und er preßte in überwallender Sehnsucht das Kind in seinem Arme fester an sich. Die Lene hob die Lider ein wenig, zog die Glieder an sich wie eine Katze, schmiegte sich enger an die Brust des Heimgekehr-

ten, schluckte zwei-, dreimal, als ob sie trinken würde, und schlief wieder weiter.

Da regte es sich auf der Diele, in der Ecke der Fensternische; es war ein leichtes, kaum hörbares Geräusch, der Leopold wandte den Kopf und lächelte mit einmal freudig, denn ein alter Freund wandelte dort unter dem Sessel der Verstorbenen hin und her. Der alte Kreuzschnabel, der öfter als alle andern Vögel die Federn ablegte, steckte jetzt seinen kahlen Kopf hervor und rief zum Willkomm: »Zock! ... Zock!«

»Hansel! Komm her, Hansel!« flüsterte der Soldat, »na so komm, ich bin's ja!«

Der Vogel kam näher, er blinzelte mit schiefgehaltenem Köpfchen hinauf, ließ das durchsichtige Lid über das perlenrunde Äuglein fallen, hob es wieder und ging dann würdevoll heran bis zu dem Heimgekehrten. Er wetzte sich den Schnabel an der Stiefelspitze, die ihm Leopold entgegenstob, hüpfte dann auf den Fuß und sang ein kurzes Stücklein, dann flog er auf den Stuhl in der Fensternische und endlich auf das Fensterbrett, dort sträubte er seine zerzausten Federn, blinzelte gegen den Himmel, sang wieder seine Weise und schloß mit dem abgehackten Zock-Zock! –

Gedankenvoll schaute der Leopold dem zahmen Tier nach, als sich aber der Vogel aufschwang und durch die Luft flatterte, hinaus ins Freie, da lief ein Zittern durch den verstümmelten Menschenleib, der Armstumpf zuckte ... erhob sich einen Augenblick ... und eine unaussprechliche Hoffnungslosigkeit legte sich über das abgemagerte Gesicht, umhüllte schier mit einmal die müde junge Gestalt, und ein anklagender Wehlaut riß sich gleichsam von dem traurigen Herzen los.

Unbeachtet saß die kleine Hanne immer noch neben dem Manne, sie hatte jeden Blick und jede Bewegung des Heimgekehrten verfolgt, jetzt bewegte sie sich zum erstenmal, zupfte schüchtern an seinem leeren Rockärmel und wisperte mit einem fürsorglichen Blick auf die schlafende Lene:

»Mußt nicht so traurig sein, Herr Lepold, der Kreuzschnabelvogel sitzt nur da drüben, oben, dort neben dem Rauchfang, ich hol ihn schon gleich wieder herunter. Mußt nicht traurig sein, ich bitt dich!«

Das schwache Geschöpflein hockte so klein neben ihm und lispelte die kindischen liebevollen Worte so leise, daß er es eigentlich erst recht beachtete, als es durch die Türe hinausschlüpfte und noch einmal wie zum Abschied zurückblickte nach ihm ... Es überkam ihn da eine unklare Er-

innerung an einen ähnlichen Menschenblick ... ein verschwommenes Bild tauchte auf ... Er hatte einen solchen Blick gesehen, aber:

Wo? ... wann? ... fragte er sich.

»Na ja, das haben wir jetzt davon!« grollte draußen in der Küche eine rauhe verbissene Stimme, »der Kerl, der baumstark fortgegangen ist, kommt jetzt so heim – jetzt können wir wieder anfangen beim Auffüttern!«

Frau Weis weinte laut und blies dazwischen in die Flamme. »Der Lateranzünder hat mir die Neuigkeit bei dem Werkstattfenster hineingeschrien – da hab ich den Hammer hingeschmissen und ...«

»Aber Mann! Mann! Ich bitt dich um Gottes willen!« wimmerte das Weib, hob die gerungenen Hände zu dem Schlosser auf und zeigte mit dem Kopfe nach der Stubentüre. »Der erste als Soldat im Krieg liegengelieben – und verreckt wie ein armes Stück Vieh in einem Straßengraben; das Mädels, die zweite, ausgelöscht wie eine Groschenkerze – jetzt der dritte, der letzte! – Himmelherrgott!«

68 Zitternd und weinend hob die Alte wieder die Hände auf bis zu dem wetterleuchtenden Gesicht ihres Eheherrn. Er hatte die großen Fäuste in den Brustlatz seines rußigen Schurzfeldes gesteckt und drückte sie nun gegen die breite Brust, daß es krachte und knackte; er suchte nach milderen Worten, um sein Weib zu beruhigen, stieß aber nur voll schmerzlichem Ingrimme heraus: »Jetzt fünf Kreuzer – alle Tag – he? – für unsern Buben – der ein ehrliches Handwerk gelernt hat! – Oder einen Leierkasten? – Was gefällt dir besser, Alte? –«

»Ja ... ja ...«, flüsterte die Frau überzeugt, trocknete sich die Augen und fachte dann wieder mit der Schürze das Feuer an, das immer noch nicht brennen wollte.

Bei dem ersten Laut der rauhen Männerstimme steckte der Leopold den Kopf vor und horchte mit einem Ausdruck der Freude, allmählich jedoch wurde sein bleiches Gesicht röter und röter, die Adern auf der Stirne wurden sichtbar stärker, und sein Oberkörper bewegte sich unruhig hin und her. Als aber nun sein Vater von der Zukunft sprach, krampfte sich die Hand des Soldaten zusammen, und er ließ das Kind aus seinem Arme auf den Boden gleiten.

Die Lene stand mit verschlafenen Augen und verdrießlich verzogenem Munde da, blinzelte den Leopold von der Seite an, rieb sich die Arme vom Ellenbogen ab mit beiden Händen und gähnte. Der Heimgekehrte schob sie trotz des schlafsüchtigen Gehabens beiseite, stand jählings auf

und wollte hinaus ... da flog die Türe weit auf, bis zurück an die Wand, und die breite ungeschlachte Gestalt des Alten stand auf der Schwelle.

Lautlos schauten sich Vater und Sohn in die Augen, und es hätte sich keiner so schnell gerührt, wenn nicht hinter dem Schlosser das vergräunte Gesicht der alten Frau aufgetaucht wäre, durch seinen Arm hindurch nickte und winkte sie bittend ihrem Sohne zu. Als der Leopold die verweinten Augen seiner Mutter sah, wich das heiße Blut langsam aus seinen Wangen zurück, und mit gepreßter Stimme sagte er: »Grüß Gott, Herr Vater!«

»Grüß auch Gott!«

»Da bin ich halt wieder.«

»Ich – seh's!«

»Ich mein, Herr Vater, ich hätt einen guten Willkomm verdient«, murmelte der Leopold und behielt seinen Vater fest im Auge.

»Meinst?«

Der Arbeiter ging hin und reichte seinem Sohne die Hand, doch als er sie schüttelte, schaute er zum ersten Male scheu und mit gewaltsamer Anstrengung auf den leer herunterbaumelnden Ärmel ... Er schwieg, aber sein grauer Bart, der das Gesicht frei ließ, beinahe aus dem Hals wuchs und von einem Ohrläppchen bis zum andern ging, bewegte sich heftig. Der Bart rührte sich, weil der ganze Unterkiefer nicht zu halten war, weil er so selbständig wackelte, als ob der trotzige Mann keine Gewalt mehr hätte über diesen widerspenstigen Teil seines Körpers ... Der Bart zitterte immer noch verräterisch, als der Alte in einem fort nach dem Ärmel sah und voll bärbeißigen Mitleidens sagte: »Schaust elend genug darein ...«

Er langte nach der Medaille, die an der Brust seines Sohnes hing, und fragte: »Haben sie dir das Blech da gegeben für deinen verlorenen Arm? – Wirst damit die Alte erhalten, wenn ich nimmer weiter kann? –«

»Aber Vater!« wehrte der Leopold erschüttert ab, »was bleibt denn, wenn auch das nichts gelten soll?«

»Was bleibt? –« Er schlug auffahrend mit der Faust auf den Tisch und schaute ingrimmig in das verstörte, erbleichte Gesicht des andern: »Was bleibt?! Lüg dir nicht selbst was vor, so wie die euch was vorlügen, die den Firlefanz erfunden haben. Dein Armstumpf bleibt, gar nichts sonst! –«

»Zock-Zock!« rief der Kreuzschnabel drüben auf dem Hausdach, dann steckte er sein Köpfchen unter die nassen Flügel und machte keinen Versuch mehr heimzukehren.

»Jetzt werd ich übermorgen zweiundsiebzig Jahre alt; seit meinem zwölften Jahr hab ich alleweil meinen Hammer auf einen fremden Amboß fallen lassen, war alleweil Gesell, hab alleweil redlich gearbeitet für mich und meine Leut – für dich auch mit! – Und jetzt? – Wenn ich fragen tät: Was bleibt? – He?! – Du! – Du – der mir so heimkommt.«

Durch die Türspalte zog sich der Rauch wieder viel stärker in die Stube und schwamm dem Fenster zu, draußen blies und pustete das Weib noch immer in das glühende Holz, daß ihr die Augen übergingen. Ein über das andere Mal schlich sie zu der Stubentüre und horchte ängstlich, denn sie kannte den zornigen, ungleichen Schritt ihres Mannes, der drinnen auf und nieder ging, sie kannte die fieberisch bewegte Stimme ihres Kindes und wußte, daß der Alte noch weit weg von seiner guten Stunde war.

Die kleine Lene stand hinter dem Stuhl, auf welchem früher der Leopold gesessen hatte, sie stützte das runde Kinn auf die Sessellehne und schaute mit neugierlosem Gleichmut in das Gesicht des zürnenden Hausherrn. Als er plötzlich den roten Kopf erblickte, schwieg er überrascht, in der nächsten Minute aber wendete er sich zu dem Kinde, die Lene war ihm ja ein willkommener Anlaß, tüchtig weiterzuwettern, denn schreien mußte er nun einmal, wenn er zornig war oder wenn ihm etwas weh tat, was er nicht zugestehen wollte. Daß er sich bei einem Herzeleid doppelt grimmig anstellte, das wußten alle Leute in der Blauen Gans, darum kam ihm zu solchen Zeiten keiner in die Nähe als sein Weib. Auch jetzt fuhr er grollend auf das Kind los: »Was willst du da? – Beizeiten tagdieben lernen?« – Er nahm die Kleine bei einem Arm und drehte sie wie einen Kreisel zur Türe hinaus. »Marsch, zu deiner Mutter hinüber!«

Dem Leopold ging die harte Behandlung des Kindes nahe, er rückte den Sessel geräuschvoll fort, trat an das Fenster und schaute der Lene nach. Die Kleine patschte gleichgültig, ohne sich umzusehen, durch die Regenpfützen über den langen Hof. Als er so hinausstartete, blendete ihn etwas in der Luft, und wie er aufblickte, guckte das weiße Gesichtchen der Hanne drüben aus der Dachluke, und ihre kleinen Hände winkten ihm tröstend und beruhigend zu.

»Was hat das Kind nur? Es stellt sich an, als wollte es heraus auf das Dach kriechen«, dachte der Leopold und erwischte sich dabei, daß er es vor sich hin gesprochen hatte, denn der Alte hielt in seinem Hinundherwandeln inne und schaute auch hinaus in die Luft.

Der Heimgekehrte lehnte sich mit einer Schulter an das Fensterkreuz und blickte empor zu den hastig treibenden Wolken. Er war wie zerschla-

gen, so müde, so traurig, wie sollte es in Zukunft werden, wenn schon der Tag, an dem er heimkam, so anhub ... Immer wieder glitten Schatten über sein junges Gesicht, es wurde dunkel und hell, starr und bewegt, je nachdem droben die verschwommenen geisterhaften Gebilde über den bleifarbenen Himmel eilten. Die Wolken ballten sich zusammen zu menschenähnlichen Gestalten, sie schlepten dunkle und helle Gewänder hinter sich her ... und jetzt jagten gar gespenstische Rosse da oben, und der Leopold dachte: Vielleicht ist wirklich was dahinter, und es geht droben so wild zu wie drunten, nirgends gibt's eine rechte Ruh!

Der Schlosser ging noch immer in der Stube auf und nieder und schielte über die Achsel nach seinem Sohn; plötzlich fragte er: »Aber stumm bist du doch nicht worden? – He?!« »Glaub nicht.«

»Warum redest du also nicht?«

Wie leiser Spott klang es zurück: »Bis jetzt hat der Herr Vater hübsch viel zu reden gehabt.«

»Jetzt bin ich fertig.«

»Schon? ...«

»Ja!«

»So!« Der Soldat schaute ziellos ins Leere, und über sein hageres Gesicht flog ein Lächeln, das nur ein klein wenig in den Mundwinkeln weilte und dann erstarb, um jenem traurigen Ausdruck Platz zu machen, der öfter und öfter wiederkehrte.

»Sie haben mich jetzt die ganze Zeit angeschaut und mich behandelt und zu mir geredet, als ob ich recht was Niederträchtiges getan hätt ... ich mein aber, wenn einer von uns zwei schimpfen oder klagen dürft, so wär ich der ... oder etwa nicht?«

Der Alte hustete sehr laut, räusperte sich, öffnete die Küchentüre und spuckte hinaus, er schaute nicht auf und gab keine Antwort.

»Aber was hilft da alles Schimpfieren und Lamentieren«, fuhr der Leopold fort; er zeigte nachlässig mit einer gewissen Vornehmheit nach dem alten Schubladenkasten, auf welchem die bescheidenen Schaustücke und Prunktassen rund um den vergoldeten Christus standen. Mit übertriebenem Ernst sagte er:

»Dort stehen noch die alten Kaffeeschalen von der Großmutterzeit her, sind alleweil dort gestanden, ist ihnen kein Henkel abgeschlagen worden ... Warum lobt denn der Herr Vater die alten Schalen nicht dafür, daß ihnen nichts geschehen ist, weil halt die Frau Mutter allezeit fein Obacht gegeben hat auf das gebrechliche Zeug?«

Der Schlosser schaute seinen Sohn verduzt an, dann nahm er im Vorbeigehen eine der Kaffeetassen in die Hand, blickte wieder diese genau an und stellte sie nach einer Weile ungewöhnlich behutsam auf ihren Platz.

73 »Ja, schau der Herr Vater die Dinger nur an ... Die Frau Mutter hätt halt mitgehen sollen mit mir und fein Obacht geben auf mich, nicht wahr? ... Vielleicht hätt sie auch die Kugeln in der Luft auffangen können, daß mich keine erwischt hätt, gescheiter aber wär's gewesen, sie hätt mich alleweil z'Haus auf den alten Schubladkasten gestellt und selber abg'staubt, da wären an mir wie an den alten Kaffeeschalen ... gewiß alle zwei Henkeln ganz geblieben! ...«

Die Bitterkeit und der bewegte ernste Ton schwanden immer mehr aus den Worten des Invaliden, und langsam schlich sich der frische lustige Laut ein, in welchem er früher zu den Nachbarn gesprochen hatte. Der Alte horchte hin, kraute sich hinter den Ohren, zuckte die Achseln eine nach der andern und fragte dann halblaut mit der Stützigkeit, die innerlich an demselben Gedanken überzeugungslos festhält: »Ja! – Aber – was bleibt? – Was bleibt?«

Da richtete sich der Leopold in ganzer Länge auf und sagte mit tiefer Stimme: »Der ehrliche Name, die Gewißheit, daß man rechtschaffen seine Pflicht getan hat ... und der zweite Arm, der doch auch noch mitzählt? ... Das bleibt halt, Herr Vater!«

Kein Atemzug war nach den Worten mehr zu hören in der Stube; der Alte nickte nur, als ob er sich doch selbst recht geben wollte, und glotzte unbeweglich seine schwarzen Hände an, als wäre es eine Überraschung, daß sie breit und rauh seien, daß er stumpfe Finger und beinahe nur messerrückenschmale Nägel habe. Sein Sohn lehnte jetzt mit dem Rücken am Fensterkreuz und starrte an die Zimmerdecke. Das schweigsame Ausweichen mit Wort und Blick dauerte eine geraume Weile, da knarrte die Türe, und die beiden Männer schauten wie erlöst von dem unbehaglichen Drucke hin. Der Türspalt wurde breiter, unten an der Schwelle kam ein Fuß mit einem großen durchlöcherten Schuh, mitten, in gleicher Höhe mit der Türklinke, die Hälfte eines dampfenden Topfes, und ein gut Stück höher zitterte ein graues Haarbüschel.

Der Schlosser riß die Türe weit auf, so daß sein Weib jählings in ihrer ganzen Verzagtheit in die Stube torkelte.

74 »So, da ist der Kaffee schon!« stotterte sie verlegen, stolperte zum Tische, stellte ihren Topf in die Mitte und blinzelte mit einem unsicheren Aus-

druck noch immer nach den beiden. Sie rückte die Stühle an den Tisch und schob sich hinter dem Alten vorbei zu dem Schubladenkasten. Fürsorglich wählend überschaute sie ihre Tassenherrlichkeiten und nahm eine der größten mit beiden Händen auf. Der Schlosser stand jetzt neben ihr, und sein kantiges Gesicht wurde beinahe weich, als er mit dem Zeigefinger die Tasse berührte: »Die ist noch älter als wir, Alte, gelt?«

»Freilich, freilich ... ja, ja!« sagte sie zitternd und versuchte zu lächeln.

»Aber aushalten tun sie doch was, die Alten!« erwiderte er und legte die schwere Hand auf den Kopf des kleinen Weibleins, dann ging er in die Küche und kam bald ohne Schurzfell und mit reinen Händen zurück. Er winkte seinem Sohne, deutete auf den Stuhl, und als der Leopold sich niedergesetzt hatte, setzte er sich breitspurig ihm gegenüber, stemmte beide Hände auf die Knie und schaute dem Invaliden gerade und fest in die Augen.

Die Frau wischte und putzte noch an ihren Tassen herum, und endlich rückte sie ihrem Kinde diejenige hin, auf welcher in verwaschenen Goldbuchstaben »Aus Achtung« zu lesen war ... Dann beobachtete sie verstohlen und zaghaft, wie der Sohn mit der linken Hand die Schale an den Mund führte, und atmete erleichtert auf, als sie sah, daß er sich ganz so gut anließ, wie ehemals mit der rechten.

»So, jetzt erzähl mir, wie alles so gekommen ist, besser wär's freilich gewesen, wenn du uns vorbereitet, wenn du was von der ganzen Geschichte geschrieben hättest.«

Der Alte sagte das mit freundlich lauter Stimme und schob dem Jungen eine Pfeife und seinen Tabakbeutel über den Tisch zu, die Mutter trank geräuschlos ihren Kaffee und saß recht unterwürfig da, sie las jedes Krümchen Brot mit der feuchten Fingerspitze vom Tischtuch auf, schaute mit den rotgeweinten Augen von einem zum andern, drückte das vordringliche Haarbüschel immer wieder hinter ihr Kopftuch und kicherte endlich so sonderbar, als ob sie innerlich weinte und nur zur Entschuldigung für ihre Tränen dieses schüchterne Lachen gefunden hätte.

»Herr Vater«, sagte der Leopold, nachdem er die Pfeife umständlich gestopft und angebrannt hatte, »Herr Vater! Das Schreiben geht bei so einer Geschichte unsereinem viel schwerer als das Reden, weil ...«, die Pfeife hatte keine Luft, Leopold mußte tüchtig anziehen, darum schwieg er wieder.

Die alte Frau wartete noch eine Weile, ob keiner von den Männern sprechen werde, dann nickte sie ihrem Sohne dankbar zu, gleichsam, als

ob sie ihm sagen wollte, daß sie wüßte, was es ihn gekostet habe, dem zähen Blut und dem ungerechten Wort des Vaters ruhig standzuhalten, dabei streifte sie mit den flachen Händen das Tischtuch glatt, und endlich sagte sie stockend und nachsinnend:

»Ja, ja ... du hast alleweil recht, Johann, denn du bist ein gescheiter Mann, Johann, das sagen alle Leut, freilich! ... Es ist ein Unglück, das mit dem Buben da ... aber weißt, Johann, ich denk mir halt, die Hauptsache ist doch dabei, daß unser einziges Kind jetzt da lebendig bei uns sitzt ... gelt, Johann?«

Das war recht sonderbar, die zwei Männer rückten mit einmal ihre Stühle ganz nahe zusammen, so daß sie Schulter an Schulter saßen, und beide schauten in das glückselige Antlitz des alten hilflosen Weibleins, denn die unendliche Liebe, die durch dieses arme gequälte Mutterherz flutete, sie verschönte das alte vergräunte Gesicht mit dem grauen Haarbüschel, das jetzt sehr stark zitterte.

Und nun wurde es anders, der Vater erzählte von seinem Handwerk, der Sohn von seinem Soldatenleben, das wurde alles mit kurzen, bezeichnenden Worten abgetan. Dazwischen pafften sie um die Wette, und die alte Frau wurde nicht müde, ihr einziges Kind zu betrachten. Wenn die beiden ein Wort lauter aussprachen, fiel sie vor Schreck so in sich zusammen, daß sie beinahe sichtlich kleiner wurde auf ihrem Sessel, sie fürchtete stets, die zwei könnten doch noch aneinandergeraten. Scheu blickte sie dann von dem einen auf den andern, und wenn sie ein paar gutmütige Gesichter anlachten, so schmunzelte sie pfißig, als ob sie sich nur einen Spaß gemacht hätte mit ihnen.

Da plötzlich krachte und kollerte es draußen im Hofe; ein gellender angstvoller Schrei jagte die drei Menschen von ihren Stühlen auf, und schon, zugleich fast, hörten sie etwas Schweres niederklatschen ... Jetzt begann ein Rennen der Leute, lautes Wehklagen und Hilferufen ... Der Leopold stand zuerst da, als ob er sich besinnen müsse, wo er sei, dann sprang er mit einem Satz aus dem Fenster und lief dorthin, wo schon die meisten Leute standen; er drängte sie rechts und links beiseite, ohne zu wissen, warum ihm der Atem verging vor Angst ... es flirrte rund um ihn. Alles war undeutlich und verwischt, als ob er halb blind geworden wäre, und jählings stand ihm das hämmernde Herz still ... er sah plötzlich nichts mehr als zwei große Kinderaugen, mit einem sonderbaren, von ihm vergessenen Blick, ihm zugewendet. Und jetzt sah er das Kind selbst deutlich und klar, die kleine Hanne war es, die zu ihm aufschaute, denn

sie lag mit kreideweißem Gesicht und mit schlaffen Gliedern da am Boden zwischen den Leuten.

»Vom Dach herunter, da vom Rauchfang ist's gestürzt, ich hab's fallen gesehen!« sagte schluchzend eine Frau.

»Vom Dach?« fragte der Leopold, und seine Zähne schlugen aneinander, als er sich bückte und den Kopf des Kindes in seinen Arm nahm. »Hannerl, um alles in der Welt, was hast du denn auf dem Dach zu tun gehabt?«

Da schaute die Kleine zu ihm auf, in den verschwimmenden Augen blitzte etwas wie ein befriedigtes stolzes Bewußtsein, und abgebrochen wisperte sie: »Ich ... hab ... dein ... Kreuz ... schnabel ... vogel ... doch ... erwischt ... beim ... Rauchfang ... mußst ... nicht ... traurig ... sein ... Herr ... Lep ...« Die Stimme brach, der kleine Leib zuckte schmerzlich zusammen, streckte sich, die schwache Hand deutete auf die Brust. »Da ... drin ... ist ... er ...«

»Der einsame Spatz kommt gerade heim, der versteht's gewiß, ob dem Kind was geschehen ist«, schrie eine Frau, und ein paar Kinder liefen dem Sonderling entgegen. Sein glattes rosiges Gesicht wurde ganz weiß, als die Kinder ihm zuraunten: »Die Hannerl ist vom Dach gefallen!«

Rasch trat er hinzu, kniete neben der Verunglückten nieder, legte sein Ohr an ihr Herz und an ihren Mund, schaute forschend in das schmale Gesichtchen und bewegte dann vorsichtig alle ihre Glieder in den Gelenken. Als durch den halbstarren Körper zweimal ein leichtes Zittern rann, sagte er mit zagender leiser Stimme: »Ich glaube, der rechte Arm und das rechte Bein ist gebrochen. Bitte, holen Sie doch gleich einen Arzt und öffnen Sie dem Kinde das Kleid. Es ist ohnmächtig.«

78

Als die Weiber der Hanne ihr Jäckchen aufknöpften, schlüpfte der Kreuzschnabel, den sie an ihrer Brust geborgen hielt, heraus, schüttelte sein feuchtes Gefieder, drehte das Köpfchen und schrie lauter als sonst sein abgehacktes »Zock-Zock! ... Zock!«

Da zuckten auch die Wimpern der kleinen Hanne, sie atmete leise und hob endlich mühselig die Lider, etwa eine Minute lang schaute sie groß und freundlich dem Leopold in die Augen, dann war alle Kraft zu Ende.

»Die Glieder gebrochen«, sagte der Arzt, nachdem er sie untersucht hatte, und er ließ das Kind in die Stube ihrer Mutter tragen. Alle Leute, welche die kleine Hanne umstanden hatten, folgten jetzt den Trägern, so daß es sich ansah wie ein Leichenzug ... So ein Gedanke mochte wohl auch durch das langsame Hirn der roten Lene gegangen sein, denn sie

hielt sich an dem leeren Ärmel des Leopold, lief neben ihm her und flüsterte: »Du, Lepold!«

»Was willst, Lenerl?«

»Muß die Hanni sterben?«

»Aber Kind!« sagte der Heimgekehrte.

»Muß sie?«

»Warum fragst?!«

»Weil's meine beste Freundin ist.«

»Ach ja!« seufzte der Leopold und schaute traurig auf das Kind herab, »ihr seid ja beisammen gewesen kurz vor dem Unglück.«

»Ja freilich. Und weil ich ihre beste Freundin bin, muß ich ein neues schwarzes Kleid kriegen ... ein langes! ... und einen langen schwarzen Flor ... weißt, der hängt über die ungeflochtenen Haar und übers Gesicht ... weißt? Und dann krieg ich eine abgebrochene weiße Wachskerzen in die Hand – und geh gleich hinter der Totentruhen als Allererste!«

»So«, sagte der Leopold gedankenlos, denn vor seinem Geiste schwebten immer die großen Augen, der seltsame Blick ... Wer hat mich so angeschaut?

»Da werd ich schön sein, gelt? ... Da werden die Leut Augen machen. Wann wird sie denn sterben?«

Sterben! – Ja, das war es! Gewiß ... Mit einmal wußte der Soldat, daß die Hanne ihn so angeschaut hatte wie der Italiener, den die Kanonenkugel davonriß mitsamt dem eigenen rechten Arm.

»So sag mir, wann sie sterben wird«, flüsterte das Kind beharrlich zu ihm hinauf.

»Sie wird gar nicht sterben«, erwiderte der Leopold ungeduldig, so, als ob er nicht davon reden hören wollte. Die Lene schaute betroffen zu ihm empor, ließ den Ärmel los und faßte seine Hand. Sie ging recht langsam, Schritt um Schritt, so daß sie ihn eigentlich zurückhielt ... Und als sie vor der Türe standen, durch die man die Hanne in die Stube ihrer Mutter getragen hatte, lehnte das Kind sein Köpfchen an den Arm des Leopold, zeigte nach der Türe und sagte klagend: »Mir tut der Kopf weh ... Hör nur, wie der Hanne ihre Mutter heult und die andern auch. Sie stirbt ja nicht. Weißt, gehn wir lieber gar nicht hinein.«

Überrascht schaute der Invalide in die kalten, grünschillernden Augen der Lene, das Kind hatte teilweise seine eigenen Gedanken ausgesprochen ... Er drückte die Türe auf, fragte den Nächsten, der in der Stube stand: »Wie geht es jetzt?«

»Sie ist schon zu sich gekommen und kriegt kalte Umschläg, gleich kann der Doktor die Glieder nicht einrichten. Herrgott, was die Weiber zusammenplärren!«

Die Lene zog und zerrte an der Hand des Heimgekehrten, er blickte teilnahmsvoll hinüber zu der kleinen Hanne und schloß dann wieder die Türe. Er war ja selbst so zerschlagen und gebrochen von all der Jammerei und Weinerei, von dem Gerede und Gefrage, von all dem hinabgewürgten Ärger und der unterdrückten Herzensbewegtheit. Seit er Vormittag heimgekehrt war bis nun, wo die Sonne schon niedrig stand, kam er nicht aus diesem zorn- und schmerzreichen Getriebe. Das Eisenbahngetöse zitterte noch in seinem geschwächten Leibe, die monatelange Stille und Rast im Spitale hatte ihn verwöhnt und empfindlicher gemacht. Und heute ... es war doch ein halb unbewußter, anstrengender Zwang für ihn, sich so zu geben, als sei keine Lücke in seinem Leben, als wäre es genauso, wie es ehemals gewesen. Seit er heimgekehrt war, hatte kein Menschenmund ohne Erregtheit zu ihm gesprochen, darum wirkte die Lene jetzt so beruhigend auf ihn. Keiner war so gleichmäßig geblieben wie das kleine Mädchen. Er ließ sich von dem Kinde weiterziehen durch den langen Hof, über die Trockenwiese, hinaus auf das freie Feld. »Ausrasten ... ausrasten ... ausrasten!«

80

Mit dieser Rastesehnsucht in der Brust und mit schwerem Kopf schritt er hin durch die wehenden Halme. Die Feldwege waren so schmal, daß die Lene vor ihm gehen mußte, und da blendete ihn plötzlich etwas, die Sonne trat wieder aus den Wolken, und es flimmerte und glänzte der kleine rote Kopf vor ihm, als ob die Haare aus purem Gold wären. Endlich kamen die beiden auf einen Hügel, und da oben war auch ein Feldrain, ganz mit hohem Gras und Blumen überwachsen, nur dazwischen, wohl verstreut oder vom Wind verweht, schossen lange Kornähren auf. Dort setzte sich der Heimgekehrte nieder und atmete die frische reine Luft in vollen Zügen ein, die Lene aber streckte sich der Länge nach neben ihn hin, legte ihren Kopf in seinen Schoß, zog einen Apfel aus der Tasche und biß hinein, daß es knirschte; sie aß langsam, drehte nach jedem Biß den Apfel um und knusperte weiter, bis sie nur mehr den Stengel zwischen den Fingern hatte, und den ließ sie nachlässig fallen. Der Leopold schaute nachdenklich in die grünschillernden Augen, die ruhig zu ihm aufblickten. Jetzt schüttelte sich die Lene leicht vor Behagen, dehnte die Glieder, legte die kleinen Füße übereinander und sagte in einem Ton, aus dem das

Vorgefühl des Gruselns klang: »So ... jetzt erzähl mir eine Geistergeschichte.«

81 Der Leopold aber schwieg. Es war recht still und einsam da mitten in den Kornfeldern, Leib und Seele konnten da oben ausrasten ... Die regenfeuchte Erde dunstete, als die Sonne heiß niederschien, dann sank die Sonne tiefer, und in der Weite schwebte der Dunst über dem Boden wie ein leichter Nebelflor. Ein hastiges Regen und Zirpen hub zuweilen in den hohen Halmen an und erstarb dann wieder allmählich, bis auf ein einziges schrilles Grillenstimmchen, das gleich einem Vorsänger so lange allein zirpte und lockte, bis die andern allgemach wieder mitsangen. In der Nähe begann eine Wachtel zu schlagen; der Leopold ließ den Kopf in die Hand sinken und lauschte ... und dachte an alles, was geschehen war, als er heimkehrte ...

82 Die Lene schlief.